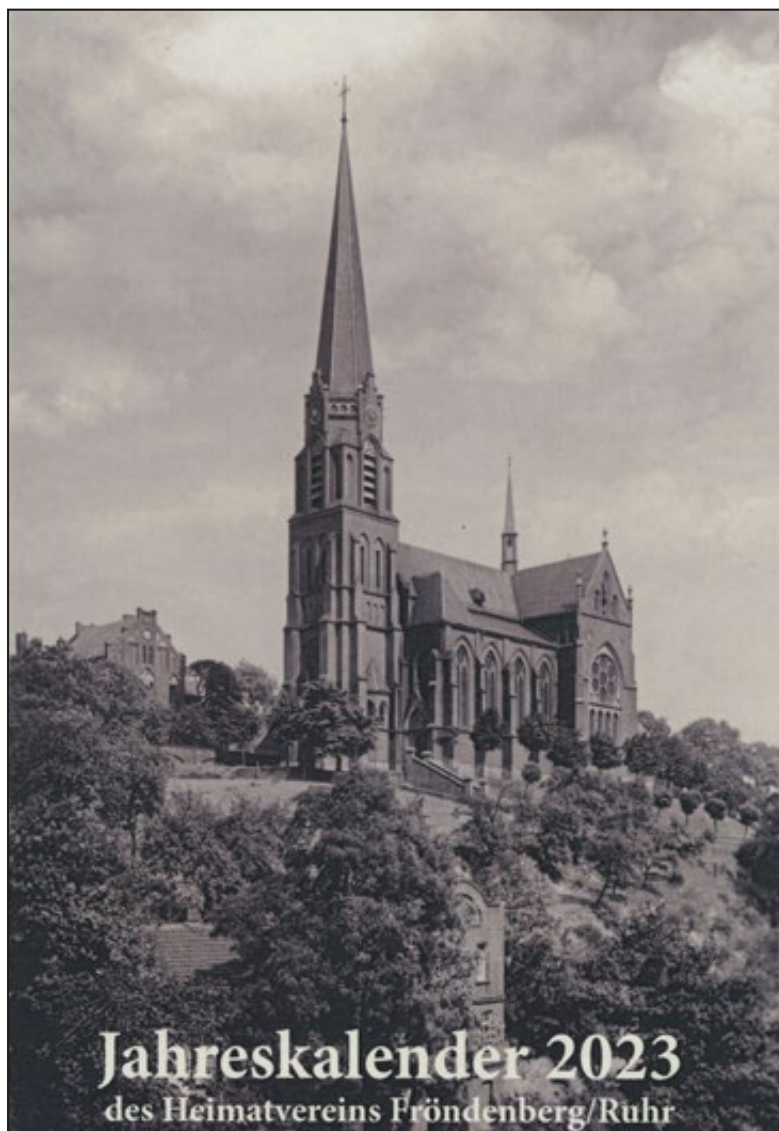


# Jahresheft 2022



**Heimatverein Fröndenberg e.V.**



Da ist er wieder – der Bildkalender des Heimatvereins im Format A-4 mit 12 Monatsbildern vom alten Fröndenberg plus 2 Sonderblätter zur Möhnekatastrophe und zur Bebauung von Bausenhagen Ende der 1950er Jahre.

Unser Dank gilt Albert Hardebusch für die Bearbeitung, Druck und Bindung. Zu haben für 9,50 € bei Uhren-Optik-Schmuck Wiek in der Alleestraße, auf dem Christkindelmarkt, an den vier Wochenmarktdonnerstagen im Advent oder beim Kalendermann Albert Hardebusch im Birkenweg 19.

# Inhaltsverzeichnis

Grußwort der Bürgermeisterin	4
Vorstand	5
Vorwort des Vorsitzenden	6-7
Vereinsgeschehen 2021/22	8-11
Olympiade vor 50 Jahren in München – ein Rückblick von Willi Schnieder	12-14
Die Häuser und ihre Bewohner Im Stift nach 1900 von Josef Kulczak (†)	15-20
Die Erinnerungen der Maria Anna zur Nieden an ihre Kindheit in Fröndenberg bis 1890	21-38
Drei deutsche Kaiserinnen zwischen 1871 und 1918 von Jochen v. Nathusius	39-50
Zwei Geschichten zum Schmunzeln und Nachdenken von Willi Schnieder	51-53
Gedicht von Otto Reuter	54-55
Gedicht von Helene Heimeshoff	56
Urlaubsgedicht (Verfasser unbekannt)	57
10 Fragen für ein geselliges Zusammensein	58
Luftbild von Westick	59
Gassen und Gässchen in Dorf und Stift	60-61
Bilderrätsel	62

Impressum:

Hrsg. und verantwortlich i.S.d.P. Heimatverein Fröndenberg e.V.,  
Am Sportplatz 2, 58730 Fröndenberg

[www.freu-dich-auf-Froendenberg.de](http://www.freu-dich-auf-Froendenberg.de)

Redaktion: Willi Schnieder, Rolf Hollmann und Jochen v. Nathusius

Alle Fotos, wenn nicht anders angegeben, Archiv Heimatverein und Stadtarchiv  
Fröndenberg. Abgebildete Personen der Gegenwart erklären ihr Einverständnis.

**Heft 07/2022**

Wir danken in diesem Jahr der Sparkasse UnnaKamen für ihre Unterstützung bei der  
Drucklegung unseres Jahreshftes.

## Grußwort der Bürgermeisterin

---

Liebe Mitglieder des Heimatvereins,  
liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde,

ich freue mich in diesem Jahr über das nunmehr bereits siebte Jahreshaft des Heimatvereins.

Seit der Vereinsgründung 1954 ist der Heimatverein Fröndenberg ein wichtiger Bestandteil der Bewahrung und Sicherung des kulturellen Erbes unserer Stadt und unserer Region zwischen Haarstrang und Ruhr. Hierbei spielt das Heimatmuseum im Stiftsgebäude seit 1961 eine große Rolle als Ort einer Dauerausstellung als auch als Ort von Sonderausstellungen zu wichtigen Themen, Anlässen oder Jubiläen. Unermüdlich tragen Ihre Vereinsmitglieder Zeugnisse der reichen Vergangenheit unseres Raumes von der Steinzeit bis zum Industriezeitalter zusammen und machen sie der Bürgerschaft und Gästen unserer Stadt zugänglich. Stadt- und Kirchenführungen gehören ebenso zum Angebot des Heimatvereins.



Im Berichtszeitraum ab Herbst 2021 bis in das Frühjahr hinein kämpfte der Heimatverein weiterhin mit der Corona-Pandemie, die Jahreshauptversammlung musste verschoben, geplante Exkursionen abgesagt werden. Glücklicherweise hat der Verein diese Herausforderungen gemeistert: im Frühsommer konnte der wegen „Schneeverwehungen“ ausgefallene Büchermarkt nachgeholt werden, es wurde eine Ausstellung in Essen besucht und zu Gunsten der „Tafel“ kräftig auf dem Bauernmarkt verkauft. Außerdem beteiligte sich der Heimatverein auch wieder an vielen Aktionen in der Stadt.

Hoffentlich gibt es nun auch wieder die „Bude auf dem Christkindelmarkt“ den wir coronabedingt zwei Jahre lang nicht durchführen konnten und schmerzlich vermisst haben. Wie ich hörte, könnten dort auch noch einige Hefte der älteren Jahrgänge erworben werden, mit Erinnerungen an vergangene Jahrzehnte und Jahrhunderte mit vielen Fotos.

Besonders danke ich dem Verein für sein finanzielles Engagement beim Nachdruck des ersten Bandes der Stadtgeschichte, der nach wie vor erhältlich ist. Auch der Jahreskalender für 2023 mit historischen Fotos unserer Stadt ist bereits erschienen und ist seit Jahren Wandschmuck in vielen Familien.

Ich danke dem Vorstand und allen Mitgliedern für ihre wichtige Arbeit und wünsche der vorliegenden Jahresschrift 2022 weite Verbreitung und Kontinuität in den Folgejahren.

Ihre und Eure Sabina Müller

## Heimatverein Fröndenberg

Unser derzeitiger Vorstand 2022/2023

---

1. Vorsitzender **Rainer Ströwer**, Am Sportplatz 2, Fröndenberg/Ruhr (Ostbüren)  
rainer.stroewer@web.de 02303-40026

2. Vorsitzender **Albert Hardebusch**, Birkenweg 19, Fröndenberg/Ruhr  
02373-74709, info@lmha.de oder 02373-1778910

Kassierer **Willi Schnieder**, Schillerstraße 40, 02373-9170383,  
willi-schnieder@t-online.de

Stellv. Kassierer **Georg Klein**, Dachsleite 12

Schriftführer **Jochen v. Nathusius**, Karl-Wildschütz-Str. 3, Fröndenberg/Ruhr  
archiv@froendenberg.de 02373-976-146 oder 02373-9613759 ab 18 Uhr  
Stellv. Schriftführer **Rolf Hollmann**, Schillerstraße 53

1. Kassenprüferin **Helga Luther**, Akazienweg 21

2. Kassenprüfer **Friedrich Westermann**, Ostbürener Str. 94b

3. Kassenprüferin **Petra Wiek**, Alleestraße 8

Beisitzer in alphabetischer Reihenfolge (alle Fröndenberg/Ruhr)

**Michael Becker**, Am Henrichsknübel 1

**Willi Demmer**, In den Wächelten 11

**Berthold Degenhardt**, Mühlenbergstraße 25

**Horst Dicke**, Sümbergstraße 23

**Heinz Gräbe**, Graf-Adolf-Str. 42

**Klaus Grüne**, Schillerstraße 14

**Friedhelm Julius**, Schröderstraße 7

**Jochen Hänel**, Friedhofstraße 3a

**Andreas Wette**, Karl-Wildschütz-Str. 16

sowie satzungsgemäß als „geborenes Mitglied des Vorstands der/die amtierende BürgermeisterIn der Stadt Fröndenberg/Ruhr

Unsere Kontoverbindung:

Sparkasse UnnaKamen,

Zweigst. Fröndenberg

DE 44 4435 0060 0000 0468 47



*Unser Vereinslokal „Zum Markgrafen“  
am Fröndenberger Marktplatz*



## Vorwort des Vorsitzenden Rainer Ströwer

---

Liebe Mitglieder des Heimatvereins,  
liebe Heimatfreundinnen und  
Heimatfreunde!

Vor Ihnen und vor Euch  
liegt das neue Jahreshaft  
des Heimatvereins, nun-  
mehr schon das siebte Heft  
in Folge.

Dafür danke ich dem Re-  
daktionsteam, bestehend  
aus dem Schriftsteller und  
Kassierer Willi Schnieder,  
Stadtarchivar und Schrift-  
führer Jochen v. Nathusius,  
sowie dem Mann für unser  
Bilderrätsel Rolf Hollmann.



Viele spannende Facetten  
der Stadtgeschichte, manch Nachdenkliches und manch Heiteres ist zusammen-  
getragen worden, um wieder ein unterhaltsames Heft zu gestalten, das ja nicht nur  
in Fröndenberg Leserinnen und Leser erfreut, sondern auch in Frankreich und Aus-  
tralien.

Mein Dank gilt auch in diesem Jahr Heimatfreundin und Mitglied Petra Wiek und  
ihrem Team für die Mithilfe bei der Verteilung der Jahreshefte und den Abverkauf  
des Bildkalenders in ihren Geschäftsräumen in der Alleestraße. Auch werden wieder  
Vorstandsmitglieder an den Markttagen vor Weihnachten auf dem Wochenmarkt  
mit Heften und Kalendern präsent sein.

Ich bedanke mich für die Treue unserer Vereinsmitglieder, begrüße die neuen Mit-  
glieder sehr herzlich und danke allen, die über den Jahresbeitrag hinaus dem Verein  
Spenden zukommen lassen oder höhere Jahresbeiträge zahlen.

Wir freuen uns auf den hoffentlich endlich wieder stattfindenden Christkindelmarkt.  
Dort werden wir wieder das Heft, den Kalender 2023, den von uns nachgedruckten  
Band 1 der Stadtgeschichte, die Bildbände von Günther Renzing, sowie andere Bü-  
cher und Broschüren, sowie Artikel aus dem Kettenschmiedemuseum anbieten –

und warme Socken in allen Größen gibt es auch wieder, auch einen Mini-Flohmarkt am Samstag.

Bleiben Sie, bleibt Ihr gesund und optimistisch trotz aller Sorgen, die uns inflationär und energietechnisch belasten – ich bin dankbar für alle Hilfe, die Fröndenbergerinnen und Fröndenberger für Geflüchtete und für die Menschen in der Ukraine leisten. Hoffen wir auf einen baldigen Frieden und das Ende vieler anderer Konflikte, auf intelligente Lösungen der Klimafrage, genug Wasser für unsere Landwirte und keine Kita- und Schulschließungen wegen Corona für unsere Kinder und Jugendlichen.

Ihr/Euer Rainer Ströwer  
als 1. Vorsitzender des Heimatvereins



*Vorstand 2022 auf 2023*

## Der Heimatverein und seine Aktivitäten vom Herbst 2021 bis Ende 2022

---

Im November 2021 nahm der Heimatverein wieder an drei Gedenkveranstaltungen teil. Neuenrade erinnerte an seinen Stadtgründer Graf Engelbert III. von der Mark, die Stadt gedachte der Opfer von Krieg und Gewalt am Volkstrauertag und die Stadt, Vereine und Kirchengemeinden gedachten der Opfer des Pogroms gegen die jüdische Bürgerschaft am 10.11.1938.



*Das Ehrenmal an der Eulenstraße nach dem Volkstrauertag 2021*

An den vier Wochenmarkt-Donnerstagen vor Weihnachten hatten wir einen Stand zum Verkauf des 2. Bandes der Stadtgeschichte, des Jahreskalenders 2022 und unseres sechsten Jahresheftes.





*Der Stand des Heimatvereins auf dem Wochenmarkt*

Leider fiel der Christkindelmarkt coronabdingt zum zweiten Mal hintereinander aus und der Aufbau unseres Bücherflohmarktes am Samstag vor dem Frühlingsfest im Forum fiel dem Schneefall zum Opfer, obwohl dann der Sonntag zwar kalt aber dennoch sonnig wurde – schade.

Dafür ermöglichte der Förderverein Kettenschmiede uns einen Extratermin am Sonntag, 26. Mai, um erfolgreich gebrauchte Bücher zu verkaufen. DANKE



*Unser Büchermarkt in der Kulturschmiede im Mai 2022*

Bereits zuvor, am 9. April, konnten wir nach zwei Jahren Pause wieder eine ordentliche Jahreshauptversammlung abhalten, vor allem notwendige Neuwahlen waren durchzuführen – siehe Seite 5 im vorliegenden Heft.



*Exkursion zum Ausstellungsbesuch in Essen*

Am 2. Juli unternahm eine Gruppe des Vereins eine Exkursion zur Ausstellung „Adel an Rhein und Ruhr“ in das Museum auf Zeche Zollverein in Essen, angereichert mit Exponaten aus dem Heimatmuseum, der Stiftskirche und dem Tresor der ev. Kirchengemeinde (Figur des Mauritius, Gemälde der Äbtissin Maria Anna v. Fürstenberg und historisches Abendmahlgerät).

Von Mai bis Oktober, jeweils an den ersten Sonntagen im Monat, präsentierte unser Vorstandsmitglied Horst Dicke historische technische Geräte aus mehreren Epochen der Elektrik- und Elektronikgeschichte. Gezeigt (und teilweise auch vorgeführt) wurden Stücke aus dem Heimatmuseum und aus der privaten Sammlung von Horst Dicke.



*Die Technikausstellung von Horst Dicke im Heimatmuseum*

Im Verlauf des Herbstmarktes im Forum öffnete nach dem Erntedankgottesdienst wieder unser Bücherbasar mit gebrauchten Büchern zum Abverkauf für eine Spende an die Fröndenberger Tafel.

Wir danken allen Buchspenderinnen und Buchspendern für die große alljährliche Unterstützung und der Bevölkerung für die Resonanz. Etwa tausend Bücher wechselten wieder in andere Bücherschränke und Regale.



*Unser Büchermarkt und die fleißigen Träger und Verkäufer während des Bauernmarktes Anfang Oktober*



*Spendenübergabe des Kassiers an den Vorsitzenden der  
Tafel-Fröndenberg Kurt Potthoff*

Der Heimatverein beteiligte sich am Empfang der Neuenrader Delegation zu Ehren von Graf Engelbert III. am 7. November, am Pogromgedenken am 10. November und am Volkstrauertag am 13. November. Andere eigene Veranstaltungen konnten leider nicht durchgeführt werden.



*Fröndenberg empfängt Neuenrade, November 2022*



*Pogromgedenken in der Stiftskirche,  
November 2022*

In mehreren Arbeitssitzungen entstand während des Sommers und Herbstes das vorliegende Jahresheft und der Bildkalender für 2023.

# Vor Fünfzig Jahren

## Die Olympischen Sommerspiele in München 1972

von *Willi Schnieder*

---

Vor 50 Jahren fanden in München die olympischen Sommerspiele statt. Was heiter, ungezwungen und fröhlich begann, endete völlig unerwartet durch einen Terroranschlag arabischer Freischärler. Fortan wird diese Olympiade überschattet von den schrecklichen und grausamen Ereignissen, die dieser Anschlag auslöste.

Dabei fängt alles so harmonisch an. Bereits im Vorfeld der Spiele ist die Stimmung in der gesamten Bundesrepublik ausgelassen und fröhlich, die Vorfreude auf die kommenden Spiele riesengroß. Wer es irgendwie ermöglichen kann, setzt sich mit einem Rucksack als Gepäck in Richtung München in Bewegung, sehr häufig mit ausgestrecktem Daumen am Straßenrand stehend. Eine Unterkunft in oder um München herum zu finden ist beinahe aussichtslos. Wer keine Verwandten oder Bekannten vor Ort hat, übernachtet unter freiem Himmel im Englischen Garten oder in anderen öffentlichen Parks.

Erstmals bei einer Olympiade werden sogenannte Hostessen eingesetzt. Sie sind für das Wohl der vielen Ehrengäste und Besucher zuständig. Insgesamt 1.650 junge und hübsche Damen sind stets lächelnd unterwegs und kümmern sich um das Wohlergehen der ihnen zugeteilten Personen. Unter ihnen eine 28-jährige Dame aus Heidelberg, ihr Name ist Sylvia Sommerlath. Sie betreut einen Ehrengast, nämlich König Carl XVI. Gustav von Schweden. In etwa 4 Jahren wird sie ihn heiraten und ist seitdem die Königin von Schweden.

Am 26. August eröffnet Bundespräsident Gustav Heinemann die XX. Olympischen Spiele der Neuzeit. Die Mannschaften aus 123 Staaten werden vom Publikum jubelnd und winkend begrüßt, als Stadionsprecher fungiert der allseits bekannte Schauspieler Joachim Fuchsberger und das Orchester Kurt Edelhagen spielt live die für jedes teilnehmende Land entsprechende Musik. Und dann wird der olympische Eid geleistet. Die Weitspringerin Heidi Schüller, bekleidet mit einem kurzen gelben Rock, spricht als erste Frau für alle Teilnehmer diesen Eid und ist dabei der Hingucker für die männlichen Zuschauer.

Einige Tage später hat auch die Damenwelt ihren Hingucker, nämlich in Person des amerikanischen Schwimmers Mark Spitz. Dieser Superathlet sieht nicht nur gut aus, er ist auch der schnellste Schwimmer, den die Welt bisher kannte und gewinnt insgesamt 7 Goldmedaillen. Seine Gegner im Becken rasieren sich täglich



sämtliche Körperhaare ab, um eventuell einige hundertstel Sekunden schneller zu werden. Mark Spitz jedoch trägt lockig wallendes Kopfhaar und einen großen Schnauzbart.

Eine Woche danach beginnen die Leichtathletik-Wettkämpfe. Wie bei sämtlichen vorherigen Olympiaden bilden sie den Höhepunkt der Spiele. Aus deutscher Sicht ragen einige Sportlerinnen besonders heraus. Ulrike Meyfärth etwa, die als Sechzehnjährige den Hochsprung gewinnt. In einem dramatischen Finale überspringt sie die Weltrekordhöhe von 1,92 m. Nur zum Vergleich: bei den Deutschen Meisterschaften 2022 liegt der Siegesprung bei 1,87 m.

Und dann ist da noch Heide Rosendahl. Sie ist wohl die ungekrönte Königin der bundesdeutschen Leichtathletik bei dieser Olympiade. Zunächst gewinnt sie die Goldmedaille im Weitsprung mit einem Sprung über 6,78 m. Auch hier der Vergleich zu den Deutschen Meisterschaften des Jahres 2022: Siegesweite 6,84 m. Eine weitere Goldmedaille erreicht sie mit der 4 x 100 Meter Staffel. Als Schlussläuferin besiegt sie sensationell die DDR-Meisterin Renate Stecher. Schließlich gewinnt sie im Fünfkampf die Silbermedaille.

Die Männer dagegen sind nicht so erfolgreich. Lediglich Klaus Wolfermann gewinnt eine Goldmedaille im Speerwerfen und Bernd Kannenberg eine im 50 Km Gehen.

Und dann geschieht das Unvorstellbare. Im Morgengrauen des 5. September dringen acht Angehörige der arabischen Terrorgruppe „Schwarzer September“ in das Olympische Dorf ein und überfallen das Quartier der israelischen Mannschaft. Zwei Sportler werden erschossen, weitere neun als Geiseln gefangengehalten. Dann die Forderung der Terroristen: 200 palästinensische Häftlinge sollen von Israel freigelassen werden. Trotz deutscher Fürbitten lehnt die israelische Regierung die Freilassung der arabischen Häftlinge ab. Nach zähen Verhandlungen werden die Terroristen zusammen mit ihren Geiseln zum Militärflughafen Fürstenfeldbruck gebracht. Dort eröffnen Scharfschützen das Feuer. Bei dem Schusswechsel sterben alle neun Geiseln sowie fünf Terroristen und ein Polizeibeamter. Die Regierung in Israel teilt später mit, dass sie das Vorgehen der deutschen Sicherheitsbehörden billigt.

Warum es jedoch bei diesem Einsatz nicht gelungen ist, die Terroristen zu überwältigen und die Geiseln zu befreien, wird später nie richtig aufgearbeitet. Fest steht, dass die Polizei bei diesem Einsatz wohl überfordert ist.



Am nächsten Tag findet eine Trauerfeier im Olympiastadion statt. Der IOC-Präsident Avery Brundage verkündet: „The Games must go on.“ Eine richtige Entscheidung? Die Meinungen gehen auseinander. A propos Avery Brundage. Blicken wir einige Jahre zurück. Bereits 1936 fanden in Deutschland Olympische Spiele statt. Für die Nazi-Regierung ein willkommener Anlass, ihr Propagandasystem entsprechend auszuweiten. Dagegen herrschte in der freien Welt ringsherum die große Sorge um das Wohlergehen der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. In Amerika wurde offen über einen Boykott diskutiert. Aus diesem Grund reiste im August 1934 der Präsident des amerikanischen NOK nach Deutschland, um sich vor Ort ein genaues Bild über etwaige Judenverfolgungen zu machen. Dieser Präsident war ein gewisser Avery Brundage. Nachdem er sich mit einigen Nazi-Funktionären unterhalten hatte, kam er zu der Überzeugung, dass es keine Diskriminierungen und öffentlichen Verfolgungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung in Deutschland gibt.

Entweder war er geschickt getäuscht worden, oder er hatte sich bewusst hinter Licht führen lassen. Die Meinungen hierüber sind unterschiedlich. Fest steht jedoch, dass er von dem Machtsystem der Nazis überzeugt war.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika setzte sich Brundage für eine Teilnahme der USA an den Spielen in Deutschland ein. Gut so, denn sonst hätte Jesse Owens nicht seine 4 Goldmedaillen gewonnen. Übrigens: nach dem Ende der Olympiade in Deutschland wurden die amerikanischen Medaillengewinner im Weißen Haus durch den Präsidenten geehrt. Jesse Owens und seine farbigen Kameraden mussten, verborgen vor der Öffentlichkeit, durch einen Seiteneingang das Weiße Haus betreten.

War es also die richtige Entscheidung, die Spiele in München fortzusetzen? Damals war ich der Meinung, dass es die falsche war. Wie können nach diesen grauenvollen Ereignissen noch Höchstleistungen von Sportlern erwartet werden? Heute bin ich anderer Meinung. Es haben in den vergangenen 50 Jahren unzählige weitere schreckliche Dinge stattgefunden, ohne dass Olympische Spiele gestrichen worden wären. Und wahrscheinlich verhindert auch der gegenwärtige Krieg, der nicht weit von uns entfernt stattfindet, nicht die Fußball-Weltmeisterschaft in Katar.

Also lag der damalige IOC-Präsident Avery Brundage richtig? Zumindest hat er einen Satz für die Ewigkeit geschaffen: „The Games must go on.“

## Die Häuser im Stift um und nach 1900

nach Aufzeichnungen und Erinnerungen von Architekt Kulczak  
Maschinengeschriebenes unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv.

---

Kurioserweise heißt der Platz mitten Im Stift Himmelman-Platz, die Häuser ringsum samt der Straße zum Marktplatz „hören“ weiterhin auf den Namen Im Stift. Insofern wohnt niemand am Rande des Himmelman-Platzes mit dieser Anschrift, lediglich die hier parkenden Autos „wohnen“ für Minuten oder Stunden hier, gesetzt den Fall der Fahrzeugführer hat einen Parkschein gezogen und vor die Windschutzscheibe gelegt. Auf diesem steht dann: Himmelman-Platz. Auf Stadtplänen nach 1945 sucht man den Namen vergeblich. Jeder Fröndenberger aber weiß, wo er sich einzufinden hat, wenn „man“ sich am Himmelman-Platz trifft – für Neubürger nicht ganz einfach.

Nun aber hat Josef Kulczak das Wort (mit notwendigen Ergänzungen in Klammern, denn sein Manuskript ist nun auch schon fast 35 Jahre alt).



*Blick auf das Stift vor 1914 westlich des Himmelmanplatzes*

Im Stift befindet sich heute der Wilhelm-Himmelman-Platz. Auf ihm stand in westlicher Richtung das Haus des Malermeisters Herz Neufeld. Im südlichen Teil befanden sich die Wohnräume, im nördl. Teil des Erdgeschosses eine Matzenbäckerei. Hier wurden in der Fastenzeit von der jüdischen Familie Matzen gebacken,

die überall hin geliefert wurden. Zu Herz Neufeld konnten wir Kinder auch die frisch geborenen Ziegenlämmer hinbringen, die uns die Eltern oder Großeltern überließen. Wir bekamen dafür 10 Pf. Ziegenlämmer gab es im Frühjahr reichlich, denn fast jeder 4.-5. Haushalt hatte eine Ziege und nicht jedes Lamm konnte großgezogen werden.

An der Ostseite des Hauses war ein großer Gemüsegarten, eingezäunt mit einer hohen Hecke. Er gehörte der Familie Himmelmann. Dieser Garten wurde später (Ende der 1920er Jahre) von der Gemeinde übernommen und in einen festen Platz umgebaut. Dafür bekamen Himmelmanns an einem Teil ihres Vorgartens an der Steintreppe ein Stück angebaut. Die heutige Stützmauer links der Steintreppe stammt aus dieser Zeit (ebenso der Torbogen über dem Treppenaufgang zur 700jahrfeier). Herz Neufeld und seine Frau Berta hatten sieben Kinder, die drei erwachsen gewordenen Jungen hießen Nathan, Hugo und Paul. Hugo war gelernter Textilkaufmann, Paul hatte das Handwerk des Vaters erlernt und führte mit seinem Vater ein Malergeschäft. Hugo eröffnete ein Textilgeschäft. Dieses wurde im südl. Teil des Hauses eingerichtet und hatte nach der Platzseite den Eingang und zwei Schaufenster. Paul hatte die ev. Volksschule besucht und seine Schulkameraden aus dem Stift waren u.a. Walter Menke und Albert Tillmann. Das Haus wurde Ende der 1950er Jahre abgerissen. (Mutter Neufeld und eine Tochter verstarben bis 1941, ein Sohn als Kleinkind; alle übrigen Familienangehörigen samt der drei Schwiegertöchter und zwei Enkelkinder wurden im Osten ermordet).

Am nördlichen Zugang zum Platz (heute Ausfahrt) stand ein zweigeschossiges Haus (noch aus der Stiftszeit), in dem erst Uhrmacher Otto Thelen sein Geschäft hatte, gefolgt von Gustav Hemke mit einem Obst- und Gemüseladen. Ihnen folgten Franz Menke als Milchhändler, Fritz Voß als Gemüsehändler, Wilhelm Filthaut mit einer Metzgerei und Günter Diesing mit Herrenbekleidung. Ganz früher haben dort die Eltern von Ernst Albert und um 1914 eine Familie Egon Köhler gewohnt, deren Tochter Lieschen mit mir 1914 zur hlg. Kommunion gegangen ist.

Gegenüber steht das Haus des Schuhmachermeisters Heinrich Ruberg (erbaut um 1906). Im Laden nach Osten hatte vor dem 1. Weltkrieg Emma Buseman, spätere Frau Karl Schulte, ein Hutgeschäft, das sie nach ihrer Verheiratung im Neubau von Karl Schule (Saalbau an der Eulenstraße) noch einige Zeit weiterführte in dem Raum, wo eine Filiale der Stadtparkasse untergebracht war.

In dem ehem. Hutladen hatte Uhrmacher Hugo Grünewald seinen ersten Laden. In der rechten Hälfte war das Schuhwarengeschäft und die Werkstatt, in der Heinrich Ruberg auch Kanarienvögel züchtete. Sein Sohn Franz führte das Geschäft und die Werkstatt dann weiter.

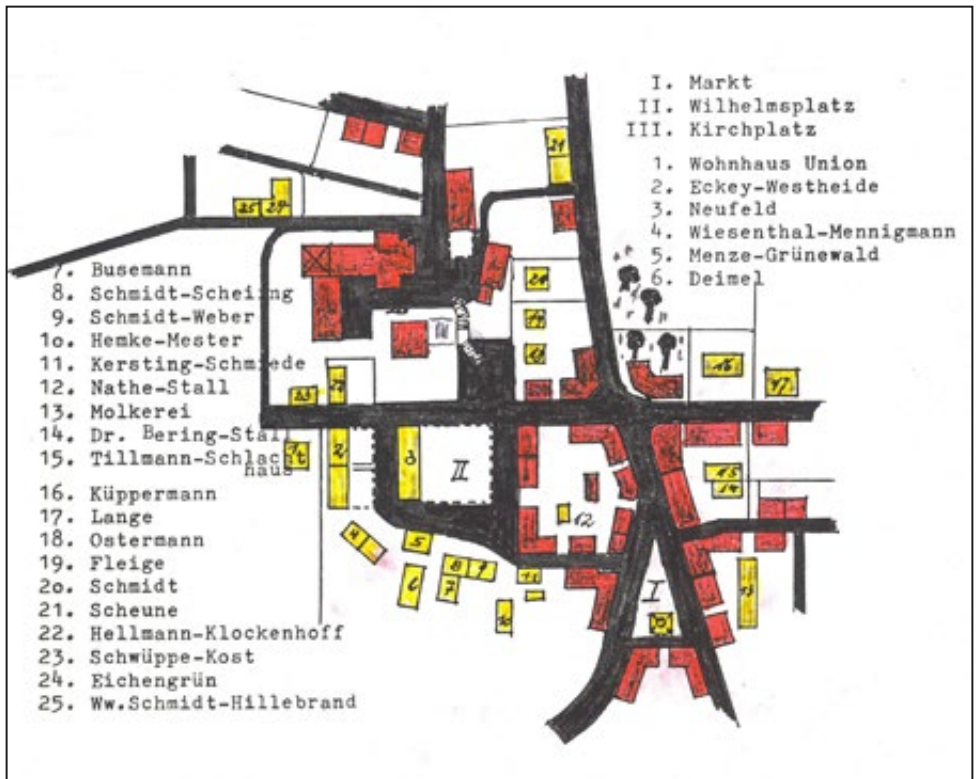
Nach Süden schloss sich das Haus Brune an. Hier führten zwei unverheiratete Schwestern Anna und Maria Brune ein Lebensmittelgeschäft. Der aus Westick stammende Postbeamte Anton Fischer heiratete die dritte Schwester Karoline. Deren Sohn Franz war in jungen Jahren ein guter Laienschauspieler im kath. Jünglingsverein, wo er böse Gestalten darzustellen hatte. Daneben gab es noch die Töchter Klara, Maria und Helene Fischer. Klara heiratete Heinrich Schumacher, Maria ehelichte Bernhard Grüneker und Helene den Zahnarzt Moder aus Menden. Anschließend kam das Haus von Paul Leesemann, dem Schwiegersohn von Wilhelm Himmelmann. Sie hatten zwei Kinder: Wilhelm verstarb bereits 1940 im Alter von 32 Jahren, Edith verzog später nach Schmittlotheim bei Frankenberg in Hessen, dem Heimatort des Papierfabrikanten Wilhelm Himmelmann. Im Erdgeschoss hatte vor dem 2. Weltkrieg Dr. jur. Heinrich Grotjohann sein Anwaltsbüro. Seine rechte Hand dort war Edmund Schaier, seine Büroarbeiten erledigten Paula Langner, Trude Wiemann und Charlotte Voigt.

Um die Ecke herum (in Richtung Marktplatz) lag das Haus, in dem der Konsumverein 1909 seine Tätigkeit aufnahm. Verwalter war mein Vater Josef Kulczak, Geschäftsführer Bernhard Albert. Zum Vorstand gehörten u.a. Georg Hilsmann, Ludwig Casack und Franz Schnettler. Neben mir gehörten noch Bruder Heinrich und Schwester Karoline zur Familie Kulczak. Meine Mutter verstarb 1915 im Alter von 38 Jahren, mein Vater 1929. Das Haus gehörte Spediteur Heinrich Nathe, der am Markt in dem Haus wohnte, in dem das Friseurgeschäft von August Potthoff war. Nathe verkaufte 1917 das Haus an die Fa. Himmelmann, die dort ihre Angestellten Seuthe und Geue mit ihren Familien wohnen ließ. (Ortsgruppenleiter Erich Geute richtete hier das erste Büro der örtlichen NSDAP ein, nach 1934 ansässig in der Graf-Adolf-Straße).

Im Haus war auch bis Mitte der 1920er Jahre eine höhere Töchterschule untergebracht, deren meistens ev. Mädchen zunächst im Anbau des Abteigebäudes unterrichtet worden waren. Lehrerinnen waren ein Frl. Koch aus Wickede und bis zur Schließung Hedwig Krampe, die spätere Ehefrau von Ernst Moog. Im Hof des Gebäudes befand sich der Pferdestall der Spedition Nathe, der nach dem Neubau in der Karlstraße und dem Umzug der Pferde abgebrochen wurde. Später kaufte der Arzt Fritz Radant das Haus und unterhielt hier seine Praxisräume.

Gegenüber, auf der anderen Ecke der Zufahrt zum Marktplatz, stand das Fachwerkhaus von Fritz Kersting, der im Hof eine Kettenschmiede betrieb.

An der Nordseite der Schmiede war ein großes Rad angebracht, in dem zwei Hunde durch ständiges Laufen im Rad dieses in Bewegung brachten und dafür sorgten, dass das Schmiedefeuer gut belüftet wurde. Mit Tochter Karoline zogen Kerstings noch vor 1914 nach Amerika. Im Haus wohnte dann die Familie Grüning



Skizze von Josef Kulczak zur Lage der Häuser in der Unterstadt

mit den Söhnen Wilhelm und Fritz, die beide im 2. Weltkrieg fielen. Auf Grünings folgte Familie Gustav Dood, darauf die Familie von Ludwig Betzinger mit ihren Kindern Ludwig, Karoline, Wilhelm, Hermine und Else. In der umgebauten Schmiede wohnte u.a. August Eisenberg mit Familie.

Neben der Besetzung Kersting, etwas versetzt nach Süden, stand das Haus von Schneidermeister Ludwig Hemke, von 1869-1896 Oberst des BSV. Ihm folgte im Amt Dr. med. Bering. Hemke verstarb noch vor dem 1. Weltkrieg. Dort lebte anschließend die Familie Friedrich und Elisabeth Mester mit ihren sieben Kindern, vormals ansässig auf dem Sodenkamp. Das Haus wurde später abgebrochen, an seine Stelle erbaute die Tütenfabrik Weber ein Werkgebäude, in dem Friedrich Weber die Dreiecktüten und sein Schwiegersohn Fritz die Beutel herstellte. Daneben stand etwas weiter zum Platz hin das Wohnhaus Weber mit einem Vorgarten. Nachbarn nach Westen hin war die Familie Heinrich und Anna Schmidt mit den Kindern Heinrich, Wilhelm, Friedrich und Maria, verh. Scheiing (Großmutter von Hermann Hussmann von der Hohenheide). Beide Häuser wurden nach dem 2. Weltkrieg abgebrochen und an ihre Stelle das Bürogebäude der Fa. Weber (Tü-



tenschmidt, heute Polizeiwache) errichtet sowie das Schmidt'sche neue Wohngebäude.



*Blick auf die zwei Fachwerkhäuser Im Stift der Familien Schmidt und Scheiing kurz nach Kriegsende*

Vorgelagert auf dem Platz stand das Haus von Heinrich und Luise Menze mit Tochter Luise. Später kaufte das Haus der bereits genannte Uhrmacher Hugo Grünewald und Heinrich Menze zog in die Freiheitstraße in das Haus seiner Vorfahren. Hugo und Franziska Grünewald hatten die Kinder Hugo, Otto, Heinrich, Theodor, Richard und Else. 1966 kaufte die Fa. Weber Nachf: das Haus als Unterkunft für ausländische Arbeitskräfte (ehe es mit dem Umbau des Himmelmannplatzes im Zuge der „neuen Stadtmitte“ abgerissen wurde).

An das Haus Schmidt grenzte nach Süden zu das Haus von Ferkelhändler Wilhelm Busemann. Mit seinem Kutschwagen belieferte er umliegende Märkte, machte aber auch seine Geschäfte in Wirtschaften und Gasthäusern. Sein Pferd hielt ohne Ansage von selbst an jeder auf dem Weg liegenden Wirtschaft und trottete selbständig nach der letzten Wirtschaft (Zum Markgrafen) in seinen Stall im Stift. Der Sohn Wilhelm übernahm den Handel seines Vaters, Sohn Otto wurde Metzger und Tochter Emma, gelernte Hutmacherin, heiratete den Landwirt Karl Schulte. Tochter Luise heiratete den Malermeister Georg Montag. Weitere Töchter waren Hedwig, Anna, Maria, Elise und Karola.

Neben Busemanns lebten die Familien von Franz Deimel, Hermann van Löchtern und der Schwiegersohn von Deimel, Theodor Ferber. Vater Deimel war Maurer und im Winter zusammen mit Theodor als Hausschlachter unterwegs.

Franz und Angela Deimel hatten sechs Kinder: Anna, Berta, Maria verh. Ferber, Johanna verh. Brauckmann, Klara und den späteren Lokomotivführer Franz.

Van Löchterns hatten ebenfalls sechs Kinder – hier war Maria, gelernte Modistin, die einzige Tochter neben den Brüdern Hermann, Heinrich, Paul, Hans und Willi. Vater Hermann war Eisenbahnassistent, Sohn Hermann jun. wurde Lokomotivführer und heiratete die Metzgerstochter Wilhelmine Grüneker. Theodor und Maria Ferber schließlich hatten drei Töchter: Gertrud heiratete Clemens Hessenkemper, Maria Willi Wiemann und Alma schloss mit Willi Schrage die Ehe. Vater Theodor gilt seit Juli 1918 als vermisster Soldat des 1. Weltkrieges.

Nach Westen folgte nun ein Doppelhaus in Ziegelbauweise, das schräg zu den anderen Häusern stand. In der linken Hälfte lebten Wilhelm und Wilhelmine Menigmann mit den Kindern Wilhelm Grete und Paul. In der rechten Hälfte die Witwe Wiesenthal mit den Kindern Wilhelm, Elisabeth und Josef. Elisabeth heiratete den Friseur Bernhard Rüller.

Parallel zum Weg lag nun das Doppelfachwerkhaus mit der Familie Josef Ecke mit Tochter Elisabeth, spätere Ehefrau Trotier sowie die Familie Franz und Anna Westheide mit ihren sechs Kindern Fritz, Anna, August, Heinrich, Ludwig und Karl. Anna heiratete August Drößler. Nach Westheides lebten hier Fritz und Laura Fälder mit den Kindern Fritz, Thea, Heinrich, Walter, Klara und Auguste.

An der heutigen Unionstraße lagen zwei Häuser auf der nördlichen Seite des Platzes, die noch zum Bereich Im Stift zählten. Das östliche der beiden Häuser gehörte der Fa. Himmelmann und hier lebten die Familien von Wilhelm Hellmann und Otto Klockenhoff. Hellmann war Platznmeister bei Himmelmann und Klockenhoff ebd. Maschinensteller.

Im westlichen Gebäude lebten die Familien Schwüppe und Kost. Sohn Hans Schwüppe heiratete Maria Menigmann, seine Schwester hieß Elisabeth. Franz und Klara Kost hatten die Kinder Willi und Liselotte und erwarben das Haus von der kath. Kirchengemeinde.

Beim Bombenangriff auf Fröndenberg wurden einige Häuser Im Stift total zerstört, andere schwer beschädigt. Heute (1988) ist vom alten Stift fast nichts mehr anzutreffen, ausgenommen die Ostseite des Himmelmannplatzes mit den Häusern Ruberg, Brune/Fischer und Leesemann.

## Ein Leben in Fröndenberg 1861 - 1890

---

Die Pfarrerstochter Maria Anna zur Nieden schrieb in ihrer Autobiografie für ihre Kinder und Enkel Mitte der 1930er Jahre die Fröndenberger Zeit ihrer Familie.

*(leicht gekürzt, in Klammern hinzugefügt sind kleine Ergänzungen hinsichtlich Jahreszahlen und örtlicher Lokalitäten)*

Kurze Zeit war mein Vater noch Leiter der Rektoratsschule in Wülfrath im Rheinland und im Jahre 1861 wurde er zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde Fröndenberg gewählt, dort hat er 29 Jahre amtiert, dort hat er 1866 geheiratet, dort sind meinen Eltern 11 Kinder geboren worden, 5 davon haben sie auf dem Friedhofe zur Ruhe betten müssen. Mit Fröndenberg ist das Leben meiner Eltern am festesten verknüpft gewesen, dort ist für uns Ältere aus dem Geschwisterkreis die Heimat, dort ruhen auch auf der Bergeshöhe neben den 5 Kindergräbern unsere Eltern nun schon über 20 Jahre, aber bis heute sind sie unvergessen in Fröndenberg.

Wenn es in der älteren Generation „Herr Pastor“ heißt, dann ist das immer noch mein Vater, seine Nachfolger werden mit dem Namen und Titel bezeichnet, aber er ist der „Pastor.“



*Die Eltern von  
Maria Anna zur Nieden,  
Karl und Henriette  
zur Nieden*

*(Stadtarchiv)*



Von seinem Einzug hat mein Vater erzählt, dass er seine kranke Mutter im Wagen von Dahl aus über Iserlohn hingebraht hat, aber sie war so elend, dass sie die Fahrt liegend machen musste, aber als sie in die Nähe der Eisenbahn kamen, richtete sie sich doch auf, um zum ersten Male dieses Wunder der Technik zu sehen. Ungefähr drei Jahre hat sie noch im Hause ihres Sohnes gelebt, dann fuhr ihr Sarg denselben Weg zurück nach Dahl.

Die Einzugsfeierlichkeiten in Fröndenberg schlossen mit einem Fackelzug, der am Fuße der alten „Steintreppe“ endete. Dort standen die Leute nach einem Dankeswort meines Vaters noch unschlüssig umher, ohne gleich den richtigen Dreh zum Nachhausegehen zu kriegen, bis der alte Lueg aus Ardey das erlösende Wort fand: „Steht doch nit as de opgerichteten Holschen! Unse nigge Pastor sall leben!“

Fröndenberg war ein Ort von 2300 – 3000 Einwohnern, zu Hälfte evangelisch, zur Hälfte katholisch. Die evangelische Gemeinde zählte aber doch 3000 Seelen, weil Ost-Ardey und Westick und verstreute Gehöfte auf der Hohen Heide dazu gehörten. Fröndenberg liegt am Fuße des Haarstranges an der Ruhr, teilweise zieht sich der Ort den Hang hinan. Auch die alte schöne Kirche aus dem 13. Jh. und neben ihr das Pfarrhaus liegen schon erhöht; die „Steintreppe“ und in meiner Jugend der „Schlangenweg“ führten zu ihr hinan. Jetzt ist an Stelle des Schlangenweges eine zweite steinerne Treppe gebaut worden. Fröndenberg ist zuerst als Kloster gegründet worden, es hat ein wundertätiges Marienbild besessen, das sich jetzt im Kloster zu Werl befindet.

Später war Fröndenberg ein freiweltliches adliges Damenstift, das bei der Säkularisation Anfang des 19. Jh. aufgehoben wurde. Die Stiftsdamen wohnten in ihren Häusern rund um die Kirche, das Ganze war von der Stiftsmauer umgeben, von der noch Reste erhalten sind. Nachdem das Stift aufgelöst war, wurde die Abtei zum Pfarrhaus gemacht, zum evangelischen und katholischen; beide Pfarrer lebten unter einem Dache und unter dem Patronat des Fiskus friedlich beieinander, wie auch beide Konfessionen gemeinsam die Kirche benutzten, bis sich 1895 die katholische Gemeinde eine eigene Kirche baute. Das Pfarrhaus war in seinem unteren Teil massiv mit außerordentlich dicken Mauern, so dick, dass in den Fensternischen Stühle und ein Tischchen Platz hatten. Das obere Stockwerk hingegen war Fachwerk und das Dach so hoch, dass zwei Böden übereinanderlagen. Zu unserer Zeit war es vorn ganz mit Efeu bewachsen und es war uns Kindern immer interessant und merkwürdig, wenn wir oben auf dem Boden eine Efeuranke entdeckten, die durch irgendeine Ritze hineingewachsen war. Von vorne war das Haus ein Stockwerk höher als von hinten, weil es in den Berg hinein gebaut war, sodass man von der Küche eine Treppe hinunterstieg in den Keller, aber vom Keller dann gleich zu ebener Erde in den Hof gelangte. Treppen hatte das Haus wer weiß wie viele, außer dieser Kellertreppe von der Küche aus noch eine, die in den neuen Teil des Kellers führte. Im Jahre 1877 bekam das Haus einen neuen Anbau.

Aus dem ersten Stockwerk dieses neuen Teiles führte eine Treppe nach oben, die sich in halber Höhe gabelte; ein Teil führte in die alten Räume. Außerdem aber führte vorn neben der Haustür noch eine Treppe nach oben, von da in zwei Absätzen zum oberen Boden. Bequem zu bewohnen und in Ordnung zu halten

war das alte Haus gewiss nicht, aber so gemütlich und interessant mit seinen vielen Winkeln und Kämmerchen. Wie nüchtern ist dagegen ein moderner glatter Kasten!

In dieses Haus zog am 19. Juni 1866 meine liebe Mutter als junge Frau ein. Es war keine weite Reise von ihrem Elternhause ins Fröndenberger Pfarrhaus, sie war eine geborene Henriette Antoinette Anna Maria Elisabeth Schulze-Holzwickede. Holzwickede lag 2 – 2 ½ Stunden entfernt, es gehörte zum Kirchspiel Opherdicke, wo einst mein Ahn Pfarrer war. Dort war sie als jüngste Tochter des Gutsbesitzers Schulze-Holzwickede am 27. Mai 1845 geboren worden. Von ihrer Familie haben wir leider keine bestimmten Nachrichten; die Forschung wird dadurch sehr erschwert, dass der Familienname in Westfalen häufig wechselt, das Bleibende ist der Name des Hofes. Stirbt die Familie in der männlichen Linie aus und die Erbtöchter heiratet, dann nimmt der Mann den Namen seiner Frau und ihres Hofes an. So war es wenigstens früher. Seit 30 Jahren ist diese alte Sitte aufgehoben. Mein Vater neckte meine Mutter manchmal, dass man eigentlich gar nicht feststellen könne, was für eine Geborene sie eigentlich sei. Aber so viel ist sicher, dass ihre Vorfahren seit vielen Jahrhunderten auf eigener Scholle gesessen haben. Diese alten Geschlechter in Westfalen, die mitten zwischen Großbauern und Gutsbesitzern stehen, haben eine sehr strenge Rangordnung und halten sehr auf Reinerhaltung ihres Geschlechts. (...) Dort auf dem einsamen Gutshofe wuchs meine Mutter heran unter der strengen, aber sorgfältigen und liebevollen Erziehung ihrer Mutter, der Vater war früh gestorben. Meine Großmutter war eine sehr energische, tatkräftige Frau, die trotz ihres Leidens, - sie war ähnlich gelähmt wie ich, wohl aber nicht ganz so schlimm- viele Jahre mit Hilfe ihres bewährten Vogtes ihr Gut glänzend bewirtschaftete. Die Erziehung meiner Mutter lag zum größten Teil in den Händen ihrer Erzieherin, des Fräulein Diekmann, Tante Diekmann, wie Mama sie nannte. Von ihr wurde sie unterrichtet, auch im Französischen und im Zeichnen und Malen, für das sie viel Talent hatte.

Meine Mutter war ein sehr zartes und deshalb auch sehr behütetes junges Mädchen, ihre Lunge war angegriffen, was sich in Lungenbluten und Husten zeigte, eine Kur in Soden brachte wohl etwas Besserung. Nach heutigen Begriffen war es Leichtsinns, dass sie heiratete. Wenn man bedenkt, was sie geleistet hat - alleine die 11 Kinder und der große, unruhige Haushalt - dann muss man sagen, es ist ein Wunder und eine Gnade Gottes, dass sie 63 Jahre alt geworden ist und keines von uns Kindern angesteckt hat. Als ein Wunder Gottes hat sie ihre Bewahrung und Gesundheit auch immer betrachtet, in den letzten 20 Jahren ihres Lebens war auch nichts mehr von ihrem Leiden zu spüren; dafür hatte sie ein Herzleiden bekommen. Aber Diphtherie und Schwindsucht waren doch zwei Schreckgespenster in meinen Kindheitsjahren, wenn ich auch die Besorgnisse meiner Eltern damals nicht ganz verstanden habe.



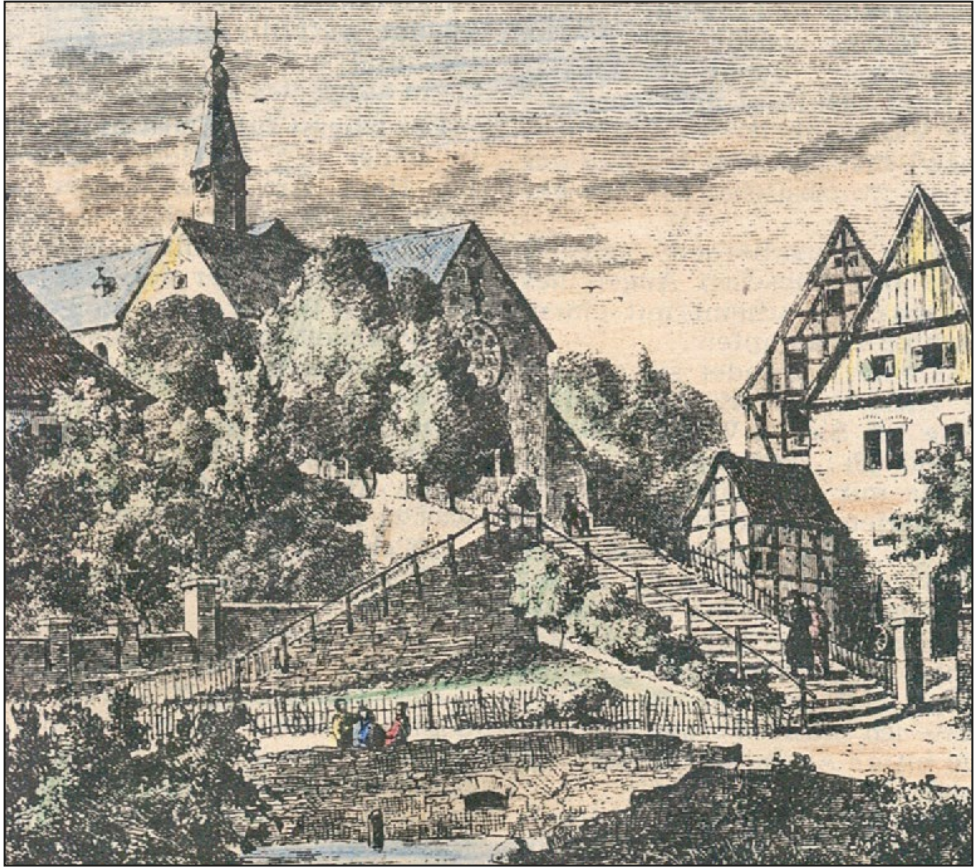
Obwohl meine Mutter von sehr zarter Gesundheit war, hatten doch schon mehrere Bewerber vergeblich um sie gefreut und das war auch kein Wunder, sie muss sehr anmutig gewesen sein. Sie war sehr groß und schlank, hatte schönes braunes Haar, ein schmales Gesicht, eine gerade Nase, sonnige braune Augen, die ihr alle Herzen gewannen. Als meine Eltern im Jahre 1890 nach Drechen zogen und der Superintendent Nelle sie zuerst kennen lernte, da fragte ihn die alte Frau Superintendentin Kupsch: „Und die Frau? Wie hat ihnen die Frau gefallen?“ „Oh“, sagte er, „Als die Frau hereinkam, das war als ob die Sonne aufginge.“ Das ist bezeichnend für den Eindruck, den meine Mutter machte. Wenn ich ihr Wesen beschreiben soll, dann muss ich als ihre Haupteigenschaft nennen: Sie war voll von Liebe und Güte und sie lebte ein stets inniges Glaubens- und Gebetsleben. Von Natur war sie wohl auch leidenschaftlichen und heftigen Temperamentes, aber das hatte sie immer mehr zu zügeln gelernt, so dass es nur ganz selten einmal aufflackerte.

Bei aller Liebe und Güte war sie aber durchaus kein schwacher Charakter; von dem, was sie für richtig und gut erkannt hatte, ließ sie sich durch nichts abbringen. Sie hat uns Kinder wohl durch ihre innige Liebe verwöhnt, aber sonst hat sie in jeder Weise viel von uns verlangt.

In vielen Dingen war sie gerade das Gegenteil von unserem Vater, aber die Ehe war eine außerordentlich glückliche. Mama war etwas schwermütig veranlagt, machte sich leicht Sorgen, Papa war eher optimistisch; Mama liebte den Frieden über alles, Papa ging einem Kampf nicht aus dem Wege; aber in der Ehe war es immer friedlich, von kurzen, seltenen Störungen abgesehen; eins hatte Verständnis und Rücksicht für die Eigenart des anderen.

Und wenn ich meinen lieben Vater beschreiben soll, da muss ich wohl in erster Linie seine außerordentliche geistige Begabung, die Schärfe seines Verstandes erwähnen, dazu seinen köstlichen Humor, der sich freilich manchmal in beißende Ironie wandeln konnte, sein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, seinen Sinn für Geselligkeit. Ich habe meinen Vater nie in einer Lage gesehen, die er nicht beherrscht hätte, er spielte immer unbewusst und ungewollt die erste Rolle. Ehrgeiz hatte er gar nicht, hätte er den besessen, hätte er bei seinen glänzenden Gaben Karriere machen können. Uns Kindern hat er unendlich viel gegeben; ich möchte fast sagen, dass ich aus seiner Unterhaltung mehr gelernt habe als in der Schule – einen großen Teil des Unterrichts haben wir ja durch ihn erhalten. Unsere Liebe zu ihm war mit einem großen Respekt vermischt, er hatte etwas vom Jupiter Tonans, wir gehorchten aufs Wort, Widerspruch war undenkbar.

Aber nun zurück zum Jahre 1866, im Juni war die Hochzeit meiner Eltern gewesen, im Juli kam der Krieg mit Österreich und in seinem Gefolge zwei schlimme Gäste, Pocken und Cholera, beide zogen auch in Fröndenberg ein, das war ein schlimmer Anfang.



*Blick auf die Stiftskirche und das Pfarrhaus (Abteigebäude) um 1875*

Mein Vater ging natürlich zu allen Kranken, wie es seine Pflicht war; einmal auf der Hohen Heide sagte der Mann zu ihm: Herr Pfarrer erschrecken sie nicht, meine Frau ist so schwarz wie ein Ofenrohr. Und in der Tat, sagte mein Vater, da hätte er erst den Namen Schwarze Pocken verstanden.

Viele Menschen starben, die Diakonisse, die zur Pflege kam, wohnte und aß im Pfarrhause.

So aß sie denn alle Mittag mit; Rinderbraten, gekochten Reis und Rotwein, das hielt man für die beste Nahrung. Sie ist auch gut bekommen, alle im Pfarrhaus sind bewahrt geblieben; nur mein Onkel Heinrich zur Nieden, der als Student in den Ferien da war, bekam einen kleinen Anfall, er hatte der Versuchung nicht widerstehen können, von den köstlichen Reineclauden zu essen, die im Böhmisches Hofe wuchsen. Obst war ja streng verpönt.

Das Böhmisches Höfchen war ein kleines zur Pfarre gehörendes Gärtchen mit drei Terrassen, die durch Mauern gehalten, am Südhang des Berges lagen. Dort

wuchs alles drei Wochen früher als in anderen Gärten. Unsere Spargelbeete waren da und in den Mauerritzen blühten alle Jahre ohne Pflege die schönsten Löwenmäulchen.

Die Cholera forderte viele Opfer, namentlich Trinker erlagen ihr in wenigen Stunden. Meine Mutter sagte manchmal, es wäre gut gewesen, dass sie noch wenige Leute im Dorf gekannt und deshalb auch nicht gewusst hätte, wie nahe ringsum das Pfarrhaus die Krankheit wütete. Dem Pfarrhaus gegenüber lag der alte Kirchhof, auf dem damals noch beerdigt wurde. Einmal wollte mein Vater auch einen Verstorbenen begraben, als beim Herunterlassen des Sarges dieser entzwei ging, so dass die Choleraleiche herausfiel. Alles rannte erschrocken davon und nur mit Mühe brachte mein Vater einige Männer dazu, den Toten wieder hineinzulegen und das Grab etwas größer zu machen, so dass die Beerdigung vor sich gehen konnte.

Nach einigen Monaten erlosch die Seuche und es kamen leichtere Zeiten. (...) Mit zwei Schwierigkeiten hatte meine Mutter während ihrer Fröndenberger Zeit zu kämpfen. Die erste davon, der Geldmangel, hat sie während ihrer ganzen Ehe nicht verlassen. Er war für sie desto schwerer zu ertragen, weil sie im Reichtum aufgewachsen und ihn in ihrer Jugend nicht gekannt hatte. Sie bekam von zu Hause außer ihrer glänzenden Ausstattung ein Vermögen von 45.000 Talern, das war mindestens so viel wie heute 150.000 Mark, wenn nicht mehr. Meine Eltern haben oft gesagt, dass vor dem Kriege 70/71 ein Taler 3 Mark gegolten hätte, das ist so viel wie nachher 20 Mark; das wäre ja fast der siebenfache Wert und dann ist die Entwertung nach dem 1. Weltkrieg noch gar nicht in Betracht gezogen. Jedenfalls waren 45.000 Taler damals sehr viel Geld.

Dennoch haben meine Eltern immer sehr rechnen müssen. Das hatte verschiedene Gründe: Einmal bekam meine Mutter ihr Geld nicht gleich ausbezahlt, auch nicht verzinst, obwohl ihr Vater tot und sie volljährig war. Woran das lag, weiß ich nicht. Die Pfarreinkünfte in Fröndenberg waren aber klein, 600 Taler jährlich. Sie reichten nicht und hatten auch vorher nicht gereicht. So waren gleich Schulden da. In Unna in verschiedenen Geschäften, beim Fleischer 100 Taler, dazu sämtliche gestundeten Kolleggelder meines Vaters in Bonn. Das alles musste vom Vermögen meiner Mutter bezahlt werden. Da keine Zinseinkünfte vorhanden waren, ging es gleich vom Kapital.

Dann kostete die Ausbildung des jüngsten Bruders meines Vaters auch viel. Er hat nie einen Pfennig davon zurückbekommen.

Der Haushalt kostete dadurch viel, weil gleich von Anfang an zwei Mädchen gehalten wurden. Das große Haus und die zarte Gesundheit meiner Mutter erforderte das. Und dann kam die große Kinderschar, da war dann auch noch achtmal eine Amme im Haus. Da hat meine liebe Mutter sehr rechnen und sparen gelernt., die ganze Zeit war ja auch noch viel sparsamer als jetzt. Ihr könnt Euch nicht denken, wie einfach wir erzogen worden sind. Zucker war ein Luxus, den

gab es nur beim Geburtstag in den Kaffee oder in der Milchsuppe; Hafergrütze – stachelige Grütze mit Milch gekocht und Schwarzbrotstückchen drin – pries uns unsere Mutter als sehr nahrhaftes Abendbrot, ich weiß heute noch, wie ungen ich das schluckte. Für gewöhnlich gab es abends nur eine Tasse Milch und ein Butterbrot, aber die Butter ganz dünn gekratzt. Eine Apfelsine wurde unter 5 Geschwistern aufgeteilt. Dieselbe Sparsamkeit wurde auch in der Kleidung angewandt, aber wir ließen uns dadurch nicht bedrücken.

Nur wenn unser Mütterchen seufzend und oftmals weinend vor ihrem Ausgabenbuch saß, mein Vater überließ ihr ja die ganze Kassenführung, dann legte sich ein schwerer Druck auf unsere Kinderherzen. Einmal kam ein Landwirt aus der Gemeinde, der uns Winterkartoffeln geliefert hatte und nun sein Geld haben wollte. Meine Mutter ging nach oben an ihr Geldkästchen, um es zu holen und gab es ihm. Als er weg war, sagte sie: „Oh Kinder, ich wusste nicht, ob noch genug da war, da habe ich so gebetet, als ich die Treppe hinaufging und es hat gelangt.“ Ich muss wohl schon früh angefangen haben, mir Gedanken über das Geld zu machen, denn ich habe meine Mutter einmal gefragt, woher sie denn das Geld bekäme. Auf ihre Antwort: „Das verdient Papa“, habe ich sehr erstaunt ausgerufen. „Papa? der hat doch selber nichts, der lässt sich doch immer von Dir was geben!“ Ich hatte ganz richtig beobachtet, er ließ sich tatsächlich von Mama für seine persönlichen Ausgaben Geld geben und überließ alles andere vertrauensvoll ihr. Zuweilen neckte er sie, ihr Ausgabenbuch stimme immer, denn wenn es einmal nicht stimmen wollte, dann schrieb sie einfach hin: Meinem Mann 20 Mark. Deshalb müssten die Bücher verbrannt werden, sonst käme er noch bei seinen Kindern in schlechtes Licht. Später sind ja die Einnahmen gewachsen, aber die Ausgaben auch und es hat immer nur notdürftig gelangt. Viele Kinder, viele Gäste und eine offene Hand, wo ihr in der Gemeinde Not entgegentrat. Da ist das Vermögen alle geworden bis auf eine kleine Summe, die für mich zur Ausstattung reichte.

Eine zweite Schwierigkeit erwuchs aus dem Verhältnis meines Vaters zu den Verwandten meiner Mutter in der Gemeinde, die dort auf ihren Gütern saßen. Meine Großmutter, eine geborene Schulze-Westick, stammte ja aus dem Fröndenberger Kirchspiel.

Diese Vettern und Cousinen meiner Mutter hatten gedacht, mein Vater würde nach seiner Verheiratung ganz sich ihnen anschließen und nur ihre Interessen vertreten. Die Familie verkehrte eigentlich nur unter sich und schloss sich gegen alles andere ab. Das war meinem Vater natürlich viel zu eng und er enttäuschte sie in dieser Beziehung. Das hat ihm ein Teil der Familie mit Hass vergolten und meine Mutter trug schwer daran. Der andere Teil (der mütterlichen Verwandtschaft), Lange in Fröndenberg und Lange auf dem Langenhofe in Ost-Ardey, haben aber zeitlebens in sehr herzlichem Verhältnis zu meinen Eltern gestanden. Auch sonst gab es in Fröndenberg noch mehrere Familien, die treue Freund-

schaft mit meinen Eltern besaßen. Tante Himmelmann war meines Vaters erste Konfirmandin gewesen, in Folge dessen duzte er sie bis an sein Lebensende, während sie „Herr Pastor“ sagte. Meine Mutter und Tante Himmelmann duzten sich auch, die Herren bleiben beim „Sie“, wir Kinder sagten Onkel und Tante – für einen Uneingeweihten wäre es schwer gewesen, sich ein Bild der Beziehungen zwischen den Familien zu machen. Wie viel mir das Himmelmannsche Hause gewesen ist, davon soll später noch die Rede sein.

Die Familie des Arztes verkehrte auch viel mit uns, wenn sie auch katholisch war. Frau Dr. Bering und meine Mutter standen in sehr innigem Verhältnis; dass die beiden Herren sich nicht so nahekamen, daran trug doch wohl die verschiedene Konfession schuld. Dafür waren wir Kinder desto unzertrennlicher, kein Tag verging, an dem wir nicht zusammen waren.

Unser nächster Nachbar war der katholische Pfarrer (Bernhard Siemer, 17.11.1806 in Minden geboren, 13. Februar 1879 in Fröndenberg an Lungenentzündung verstorben, seit 1836 Vikar und seit 1845 Pfarrer) und mit dem alten, von uns Kindern Opa Siemer genannten Herrn, war das Verhältnis das denkbar Beste; in der heutigen Zeit wäre so etwas nicht möglich – leider.

Während des Kulturkampfes (1875) hat er 6 Wochen bei uns gewohnt, er wollte die Maigesetze nicht anerkennen und musste seine Wohnung (im südlichen Teile des Stiftsgebäudes) räumen, da das Pfarrhaus königliches Patronat war, da lud meine Mutter ihn kurzentschlossen in unser Haus, (nördlicher Teil des Stiftsgebäudes) mein Vater war gerade fort, billigte den Entschluss meiner Mutter aber voll und ganz.

6 Wochen hat er in unserem Hause verbracht, ehe er in eine Wohnung an der anderen Seite der Kirche (im Boeselagerschen Haus) gefunden hatte, dort ist er auch gestorben.

Als er starb, geleitete ihn mein Vater mit einem großen Teil der evangelischen Gemeinde zu Grabe. Als die Beerdigungsfeierlichkeiten vorüber waren, trat mein Vater vor und hielt dem Heimgegangenen eine Grabrede, die katholische Kirche kennt ja eine solche nicht. Der Dechant und ein kleiner Teil der katholischen Geistlichen ging fort, aber der größere Teil blieb da und wusste es ihm zu danken. Meines Vaters Namen wurde dadurch sehr bekannt in allen katholischen Gemeinden der Umgegend.

Mit dem Nachfolger von Ohm Siemer, der nun wieder ins Pfarrhaus zog, war das Verhältnis nicht so gut. Er war ein ungebildeter Mensch aus den Sauerländischen Bergen, der statt „Sie“ „Ihr“ sagte. Näher Beziehungen konnten sich da nicht bilden, aber im Großen und Ganzen sind sie doch friedlich miteinander ausgekommen, von einigen Anfangsreibereien abgesehen.

Der Verkehr mit den benachbarten Pastoren war auch ein sehr reger. In Dellwig war Pastor von Bodelschwingh und später Weber. Von Bodelschwinghs Liebe



und Freundlichkeit erzählte mein Vater manchmal, wie sie sich auch auf meines Vaters Reitpferd, den Fuchs, erstreckt habe, wenn mein Vater ihn besuchte und er ihm beim Satteln helfen wollte. Dann hielt Bodelschwingh dem Fuchs den Zaum hin und sagte: „Komm her, mein liebes Tierchen!“ Aber der Fuchs drehte den Kopf weg, bis mein Vater mit einigen energischen Handgriffen die Sache in Ordnung brachte.

Von Webers übersprudelnder Lebhaftigkeit erzählten meine Eltern oft. Ich kann mich seiner noch deutlich erinnern, sehe die dunklen, lebhaften Augen noch vor mir. Einmal waren Webers und der zweite Pfarrer aus Dellwig, Philipps, bei uns. Meine Mutter stand ab und zu auf, um den Kaffee einzugießen oder den Ofen zu besorgen. Jedes Mal fuhr dann der höfliche Pastor Weber in die Höhe und blieb stehen, bis sich meine Mutter wieder setzte. Frau Pastor Weber war das reine Gegenstück von ihrem Mann, die Ruhe und Bedächtigkeit selbst. Sie war eine Tochter des rheinländischen Generalsuperintendenten zur Nieden, der von dem Hofe zur Nieden in Mettmann stammte. Pastor Weber hatte die Angewohnheit, kleine bunte biblische Bilder an die Dorfkinder zu verschenken. Als er das in Fröndenberg auch einmal tun wollte, wurde er arg verkannt, ein Junge wies ihn zurück mit den Worten: „Der Lumpenkerl ist schon hier gewesen.“ Er hielt ihn für einen Lumpenhändler. Am meisten haben meine Eltern wohl mit Pastor Buschmanns in Frömern verkehrt. Ich weiß noch, wie das Gesicht meiner Mutter strahlte, wenn Buschmanns unerwartet kamen und oft sind meine Eltern über den Haarstrang nach Frömern gewandert. Manchmal durfte ich sie begleiten. Zwei Töchter waren in meinem Alter.

Nachdem ich nun so den äußeren Kreis meiner Eltern geschildert habe, will ich nun von unserem häuslichen Leben berichten.

1867 wurde mein ältester Bruder Johannes geboren, 1868 folgte der zweite, Friedrich, und 1869, als der Älteste 2 Jahre alt wurde und noch nicht laufen konnte, er war ein sehr schwächliches Kind, kam als erste Tochter Elisabeth. Sie starb aber schon nach 11 Monaten an Lungenentzündung. Ihren Verlust konnte meine Mutter nur schwer verwinden.

Dann kamen Walter und Helene, beide starben an Bräune (Diphtherie) als sie zwischen zwei und drei Jahre alt waren. Walter soll ein sehr gewandtes und kräftiges Kind gewesen sein und Helene ein besonders hübsches.

Meine Mutter erzählte uns selten und nie ohne tiefe Bewegung von ihrem Tode, es wurde noch der Luftröhrenschnitt gemacht um sie zu retten, aber auch der konnte nicht helfen. Hätte man schon das Diphtherieserum gehabt, wäre sie zu retten gewesen. Der kräftige Walter erlag ein Jahr später ebenso der schrecklichen Krankheit.

Meine Eltern hatten nun wieder nur zwei Kinder, die beiden ältesten Brüder, 9 und 8 Jahre alt, als ich 1876 geboren wurde. Ich bin wohl deshalb mit ganz besonderer Freude begrüßt worden. Ein Jahr darauf wurde mein Bruder Karl ge-

boren, wir waren fast wie Zwillinge. 1878 wurde mein Bruder Wilhelm geboren, 1880 folgte Martin, 1882 Else und Gretchen machte im 1888 den Beschluss.

Meine erste Erinnerung ist die an den Geburtstag meines Bruders Willy, ich war also erst 2 ½ Jahre alt. Ich sehe mich zum Besuch bei meinem Kindermädchen, die sich verheiratet hatte, ich soll bei ihr Kaffee trinken mit Ziegenmilch, und das will ich nicht, alles Zureden half nicht. Das war sicher kein Eigensinn, bis heute ist mir Ziegenmilch sehr unangenehm. Dann kommt ein anderes Mädchen, mich nach Hause zu holen, meine kleinen Füße können so schnell nicht mit. Da zieht sie mich am Arm die Böschung des Schlangenweges hoch und sagt, „Komm doch nur schnell, du hast einen kleinen Bruder bekommen.“ Das habe ich noch fest in der Erinnerung, alles andere ist verschwunden. Vom Nachhausekommen und dem kleinen Brüderchen weiß ich nichts mehr.

Eine andere Erinnerung: Es ist Winter, ich bin warm angezogen, gehe allein zu Tante Himmelmann, es ist ja nicht weit, an der Kirche vorbei und die Steintreppe hinunter. Die Haustür ist verschlossen, ich klingele und niemand kommt, ich setze mich wartend in den Schnee auf die Stufen, Tante muss ja gleich kommen, sie ist immer für mich da. Wie lange ich so gesessen habe, weiß ich nicht, schließlich nimmt mich eine gegenüber wohnende Frau in den Arm und bringt mich zu meiner Mutter. Großer Schreck! Es ist viel von Gelenkrheumatismus die Rede, den ich kriegen würde. Ich muss heiße Milch trinken und werde in Decken gewickelt auf die Chaiselongue in Papas Studierzimmer gepackt, das war immer der Zufluchtsort in leichteren Krankheitsfällen. Einen Schnupfen werde ich wohl bekommen haben, aber sonst hat es mir nicht geschadet.

Großmama ist zu Besuch gekommen. Der große Verdeckwagen hält vor dem Hause mit den beiden Braunen Castor und Pollux, ein Fußbänkchen wird an den Schlag gesetzt, um ihr das Aussteigen zu erleichtern, dann steigen wir Kinder ein. Der Wagen muss ja einen großen Umweg durch das Dorf machen, um in unseren tiefer liegenden Hof gelangen zu können und das Vergnügen, mitzufahren, lassen wir uns nicht nehmen. Als wir im Hof angekommen sind, geht es die Kellertreppe hoch und ins Kinderzimmer. Dort werden wir noch mal saubergemacht, ehe wir Großmama präsentiert werden, besonders Willy und ich, wir haben nämlich ein neues Kleid an aus einem abgelegten Kleid der Großmama, veilchenblau mit schwarzwollenen Tressen. Willy findet diese zusätzlich eingeschobene Wäsche höchst überflüssig und protestiert laut, aber es hilft ihm nichts. In dem Punkt lässt Mama nicht mit sich spaßen. Dann dürfen wir ins Wohnzimmer gehen, wo Großmama im Sofa sitzt mit lila Kleid und weißer Tüllhaube und blasslila Bändern. Schwarz mochte sie nicht leiden, das hat sie nie getragen, auch nicht in Trauerfällen.

Wenn wir zu Besuch nach Holzwickede fahren, benutzen wir meistens die Bahn bis zur nächsten Station (Langschede), dort stand dann wieder die große Kutsche bereit und nahm uns alle auf. Mutter, Kinder und Kindermädchen. Wenn

Opherdicke passiert war auf der Höhe des Haarstrangs, dann kam bald der Wald und damit die Grenze von Onkel Fritz' Grund und Boden. Das nächste Wahrzeichen war der „heilige Baum“, eine uralte Femelinde an einem Kreuzweg. Dann hielt der Wagen, rechts lag der große Gemüsegarten und links öffnete sich das Pförtchen in den parkartigen Garten, wo hinter großen Rasenplätzen und Gebüsch das Wohnhaus auftauchte. An den Garten schloss sich der Wald. Für meine Mutter waren solche länger währenden Besuche gewiss Tage der Erholung und wir Kinder liebten sie sehr. Betreut von unserem Mädchen waren wir bald auf dem großen Ökonomiehofe, in den Ställen auf dem Hof oder im Walde zu finden.

Als ich fünf Jahre alt war, kam ich zur Schule. Wenn meine Eltern gefragt wurden, warum sie mich schon so früh schickten, dann sagte mein Vater: „Sie ist zu lebhaft, meine Frau kann es nicht mehr aushalten“ und ich stand dann sehr schulbewusst daneben. So lebhaft zu sein, dass es die Mutter nicht ertragen konnte, hielt ich für sehr schlimm.

In der Schule gefiel es mir gar nicht schlecht, mein Vater brachte mich hin. Meinen Platz fand ich neben Anna Koch, Tochter meines Patenonkels, des Gutsherren Wilhelm Koch. Während der ganzen Schulzeit, 9 Jahre hindurch, haben wir immer zusammengesessen. Wir fingen gleich mit Lesen und Schreiben an, anders als heute. Das „i“ und „u“ machten mir keine Schwierigkeiten, aber das „e“! Ich konnte nicht begreifen, dass der zweite Haarstrich oben anfang. Als mein Vater einmal in die Schule kam, schrieb er mir ein sehr breites „e“ an die Wandtafel, nun hatte ich es begriffen und fühle noch heute die Erleichterung. Ich bin nie ganz ein Gefühl der Zurücksetzung losgeworden, dass ich nicht wie die jüngeren Geschwister bei meinem Vater lesen gelernt habe. Die sind mit 6 Jahren zur Schule gekommen und Papa ließ sie zu Hause lesen und sie lernten es dann schnell. Bei mir hielt mein Vater solche Beschleunigung wohl nicht für angebracht, weil ich noch so jung war.

Wenn der März herankam, gab es zwischen meinem Bruder Karl und mir eine Verhandlung, welcher von unseren beiden Geburtstagen gefeiert werden sollte. Es wurde immer nur einer gefeiert. Eigentlich sollte abgewechselt werden zwischen meinem und seinem, aber wir konnten es dann immer nicht abwarten bis zum 21. März und so wurde schon am 14. März gefeiert. Frühmorgens, wenn man noch im Schlafe lag, flog plötzlich ein Kranz von Schneeglöckchen auf das Bett, die wuchsen ja in Unmengen auf den Rasenterrassen des Pfarrgartens, den Kranz trugen wir stolz den ganzen Tag. Es war überhaupt wunderschön, so Hauptperson zu sein, Zucker in die Milch zu bekommen oder gar Kaffee wie die Großen. An Geschenken gab es nicht viel, aber ein Buch, eine bunte Tasse, einige Apfelsinen machten uns schon glücklich. Meines 12. Geburtstages entsinne ich mich besonders deutlich, es war der erste, den ich ohne meinen Bruder Karl feierte, er starb mit 10 Jahren. Mutter schenkte mir an dem Tag ihren wieder

fein aufgearbeiteten Nussbaumnähkasten, denselben, den ich heute noch in Gebrauch habe und dazu eine blühende Primel.

Oft und gern ging ich schon als kleines Kind ins Himmelmannsche Hause, es war kinderlos, aber beide Eheleute hatten viel Liebe und Verständnis für Kinder und in unserem Falle kam noch das herzliche Verhältnis dazu, das sie mit meinen Eltern verband. Ich wurde zu Hause jedes Mal mit einer frischen Schürze entlassen. Tante Himmelmann hielt sehr auf Ordnung, wie es ja meistens kinderlose Hausfrauen tun, ich musste mich sehr brav und ruhig beschäftigen. Ich glaube, gerade diese Ordnung und Sauberkeit zogen mich an. Zuhause im Kinderzimmer, wo ich mit den Brüdern umherspielte, konnte es ja so nicht sein. Jedenfalls saß ich dort sehr still und übte mich in Handarbeiten. Alle Weihnachtsgeschenke für meine Mutter entstanden unter Tante Himmelmanns Leitung. Als ich noch kleiner war, spielte ich umher oder unterhielt mich mit den Heinzelmännchen, die hinter dem Klavier wohnten, das im vorderen Zimmer stand. Tante Himmelmann saß im zweiten Zimmer am Nähtisch und gab mit verstellter Stimme die Antworten. Ich war so fest von der Wirklichkeit der Heinzelmännchen überzeugt, dass ich sie sah in ihren braunen Anzügen mit langem weißem Bart. Sie bezeugten sich ja auch, manchmal flog ein Stückchen Konfekt von hinten her über meinen Kopf vor mir nieder und auch das kleine Schwesterchen, das ich mir als einziges Mädchen unter Brüdern wünschte, kam auch pünktlich wie sie es versprochen hatten zur Fröndenberger Kirmes im September.

In diese Zeit (1883) fiel auch die Feier von Luthers 400jährigem Geburtstag, die großen Eindruck auf mich machte. In der Kirche war eine Feier, von der ich nur behalten habe, dass mein Vetter Alfred Lange ein Gedicht aufsagte, in dem die letzte Zeile hieß „Gib´ deinen letzten Taler aus und schaff´ ein Bibelbuch ins Haus.“ Das machte mir große Bedenken. Wirklich den letzten Taler? Wenn man dann aber Hunger hatte und gar kein Geld mehr? Ich weiß nicht, ob ich mit meinen Bedenken zu Mama ging, jedenfalls beschäftigte mich die Sache sehr. Ich sah die dicke schwarze Bibel und den blanken silbernen Taler sehr deutlich vor mir. Abends wurde unser Haus illuminiert, an jedem Haus waren Reihen von Lichtern aufgestellt, das fanden wir Kinder wunderbar. Die katholischen Häuser lagen natürlich im Dunkeln. Zum Schluss gab es einen Fackelzug mit Pechfackeln, die zu Füßen der Steintreppe zu einem sprühenden, flammenden Haufen zusammengeworfen wurden.

Einmal saß meine Mutter im Kinderzimmer und wir auf Fußbänkchen und kleinen Stühlchen um sie herum, wahrscheinlich erzählte sie uns eine Geschichte, wie wir es so liebten. Da kam plötzlich Dr. Bering und erzählte, dass der Kaiser von Russland, Alexander II., ermordet worden sei. Eine Bombe sei geworfen und ihm beide Beine abgerissen worden. Die Großen waren entsetzt und auch wir Kinder fühlten ein unbestimmtes Grauen. Die Worte „Bombe“, „Nihilisten“ fielen zum ersten Male in mein Ohr und hatten einen unheimlichen Klang.

Das muss zur selben Zeit gewesen sein (Mai 1882), als auch in unser Haus wieder ein unfreundlicher Gast trat, den es einige Jahre verschont hatte, die Bräune oder Diphtherie. Er legte die Hand auf unseren kleinen fröhlichen Bruder Martin und nahm ihn mit sich. Er war eigentlich kaum krank, nur schrecklich heiser, am Tage vor seinem Tode lief er noch fröhlich um die Wiege und ließ sich fangen und am nächsten Morgen war er tot – erstickt.

Ich war ja noch zu klein, um den Verlust richtig zu begreifen, aber das Bild des kleinen stillen so unheimlich blassen Schläfers, der im blauen spitzbesetzten Kleidchen im Wagen lag und die Trauer meiner Eltern ist mir doch unvergesslich geblieben.

Einige Monate nach seinem Tode wurde meine Schwester Else geboren. Die alte Korbwiege, in der wir alle gelegen hatten, nahm wieder ihren Platz in der Kinderstube ein.

Sonntags machten unsere Eltern gern einen Spaziergang zum Langenhofe, der  $\frac{3}{4}$  Stunden entfernt war. Dort wurden wir von Tante Rika, der ewig heiteren Cousine meiner Mutter, immer mit Freuden begrüßt. Den Weg dahin liebten wir sehr, er führte am Rande eines Waldes dahin, durch den sich eine von einem Bach durchrauschte Schlucht zog. Am Rande dieser Schlucht hatte sich unter den überhängenden Wurzeln einer Buche eine Höhle gebildet, das war die Höhle von Siegfrieds Drachen. Mein Bruder Friedrich konnte uns diese Geschichte wunderschön und anschaulich erzählen und er tat es auch geduldig immer wieder. Zu der Zeit waren die beiden großen Brüder Johannes und Friedrich schon fern vom Elternhause auf dem Gymnasium in Arnberg. Durch sie bekamen wir frühzeitig die griechischen Heldensagen in die Hand. Herkules und Odysseus waren uns gerade so lieb und vertraut wie Rotkäppchen und Schneewittchen. Lesen war meine große Leidenschaft, ich verschlang alles, was mir in die Hände fiel, was mir manchen Tadel meiner Mutter eintrug. Einmal wurde ich auch sehr ausgelacht, als ich dabei ertappt wurde, wie ich den „Westfälischen Bauer“ las, in dem nur von Landwirtschaft die Rede war.

Einen anderen Gang machten wir auch sehr gerne, den „zur Milch“. Unmittelbar an der Ruhr zogen sich Weiden hin, auf denen Kühe den ganzen Sommer überblieben. Dreimal täglich mussten die Frauen und Mädchen den Weg dorthin machen, um die Kühe zu melken. Den gefüllten Milcheimer trugen sie auf dem Kopf, ein untergelegtes kranzförmiges Kissen milderte den Druck. Zur Pfarre gehörte auch eine Weide, gleich die erste am Einfluss der Hönne in die Ruhr gelegen. Abends begleiteten wir unser Mädchen gern dorthin, ließen uns die Milch schäumend ins Glas melken, was man für besonders gesund hielt. Wir sammelten runde Kiesel am Ufer der Ruhr oder pflückten Sträuße von Kornblumen, rotem Mohn und weißen Margueriten, eine Zusammenstellung. Die ich noch heute liebe, weil sie mir sofort jene schönen Sommerabende am Ufer der eilig dahinströmenden Ruhr zurückruft. Zuweilen nahm mein Vater uns auch auf



größere Spaziergänge mit, das war dann eine besondere Freude, wenn es in das Buschholz oder auf die Hohe Heide ging.

Wir hatten keine größeren Waldbestände in der Nähe und ich nahm nie einen Wald richtig für voll, bei dem man nach einer Richtung hindurchsehen konnte, man musste das Gefühl des Endlosen haben können. Das hatte man nur im Buschholz und deshalb liebten wir es. Ein Spaziergang im Oktober ist mir besonders in Erinnerung geblieben, die Bäume waren schon kahl und wir gingen fußhoch im raschelnden Laube.

Für gewöhnlich waren unsere Tage nach Absolvierung der Schulstunden durch das Spiel mit Berings Kindern ausgefüllt. Dort waren ein Junge und mehrere Töchter, die uns ungefähr im Alter entsprachen. Der Sohn, Friedrich Bering, ist heute (1935) Professor der Medizin und leitender Arzt des Krankenhauses in Essen. Seine Zwillingsschwester Karoline ist leider mit 40 Jahren an Tuberkulose gestorben in Folge der Kriegshungerjahre. Sie stand mir im Alter am nächsten, zu ihren jüngeren Schwestern bestehen noch heute freundschaftliche Beziehungen. Als Kinder waren wir unzertrennlich, unser Garten und Doktors Garten waren im Sommer der Tummelplatz, im Winter mussten wir uns auf das Kinderzimmer beschränken, da mögen wir sechs Kinder oft schön getobt haben. Aber wir verteilten den Lärm gerecht, wenigstens an Sonntagen. Einen Sonntag bei uns, einen Sonntag bei Berings. Die Mutter, die gerade „frei“ hatte, wird sich gefreut haben. Sonntags spielten wir besonders gern „lebende Bilder“. Eine von uns Mädchen thronte auf einem Stuhl, der auf einem Tische stand. Ein weißes Frottiertierhandtuch, aller verfügbarer Schmuck und offenes Haar spielten eine große Rolle. Einer von den Jungen saß als Schiffer im Kahn des umgestülpten Nähmaschinenkastens, die anderen sangen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...“ Publikum brauchten wir nicht.

Die Schwestern aus dem Fröndenberger Krankenhaus gingen bei uns ein und aus.

Das Krankenhaus hatte mein Vater mitbegründet. Als ihm die Gemeinde zu seinem 25jährigen Jubiläum etwas schenken wollte, hatte er um den Bauplatz dafür gebeten und auch das Baukapital bekam die Gemeinde irgendwie zusammen. Onkel Himmelmann schenkte wohl auch einen großen Teil der Bausumme. So konnte bald gebaut werden, natürlich erst nur klein, aber gleich so angelegt, dass leicht angebaut werden konnte. Heute ist es ein großes stattliches Gebäude, von dem viel Segen für die Gemeinde und die umliegenden Ortschaften ausgegangen ist.

Mein Vater förderte die von seinem Vorgänger begründete Gemeindesparkasse und forderte schon frühzeitig eine eigene saubere Trinkwasserbereitung für die Gemeinde. Beim späteren Bau des Wasserwerkes wurde mein Bruder Willy als sachverständiger Ingenieur von der Gemeinde um seinen Rat gebeten.

Als im Winter 1889 unser Wegzug von Fröndenberg schon in sicherer Aussicht stand, entschlossen sich meine Eltern, mich noch in der alten Heimat einsegnen zu lassen, obwohl ich erst 14 Jahre alt war. Zurückblickend kann ich heute sagen, dass sie sicher Recht daran taten. Ich war durch die Sorgen, die wir um unsere Mutter trugen, sie war ja immer leidend und sieben Mal zur Kur in dem Lungenbad Lippspringe, und durch den Schmerz um meinen Bruder Karl über meine Jahre hinaus gereift. Ich habe den Ernst und die Wichtigkeit dieses Tages wohl verstanden. Vier Jahre hatte ich ja schon mit den anderen Kindern der Volksschule wöchentlich zwei Religionsstunden bei meinem Vater gehabt, nun kamen im letzten Winter noch vier Stunden wöchentlicher Konfirmandenunterricht dazu. Kein Wunder, dass ich so viele Lieder in der Kirche auswendig singen kann. Wir waren 27 Kinder, die eingesegnet wurden. Ich erinnere mich an zwei: Anna Koch, jetzige Frau Ulmke in Fröndenberg und Johanna Ilgner, die schwer herzkrank war und bald starb.

Am Donnerstag vor Palmsonntag war in der Kirche öffentliche Prüfung, vor der wir uns alle ein bisschen fürchteten, ganz ohne Grund. Ich hatte an dem Tag einen kleinen Kummer; es war Sitte, dass man zur Einsegnung zwei Kleider bekam,

lang bis auf die Fußspitzen, ein schwarzes zur Konfirmationsfeier und ein farbiges zur Prüfung. Dieses Prüfungskleid bekam ich nicht!

Ich hatte zu Weihnachten ein dunkelgrünes Kleid bekommen, halblang, das zog ich an, aber es war doch kein richtiges Prüfungskleid. Es war nicht lang und zog mir erstaunte Blicke von den anderen Mädchen zu. Ich habe mir nie so viel daraus gemacht, was ich anhatte, aber dieses war für mich doch schwer. Was meine Mutter mir von Einfachheit und gutem Beispiel sagte, genügte doch nicht, um mich unemp-



*Chor der Stiftskirche, Zeichnung von Richard Sprick (JB Kreis Unna 1954)*

findlich zu machen gegen die Blicke der Anderen. Die Prüfung wurde gut überstanden und der Kummer um das Kleid war bald vergessen.

Die Feier am Palmsonntag war wunderschön, wie mein lieber Vater sie immer machte, ich bekam den schönen Spruch <Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen>

Von der Orgel sang der Kinderchor: „Hier liegt vor Deiner Majestät im Staub die Kinderschar...“ Es war eine feierliche, unvergessliche Stunde. Am Nachmittag tranken wie alljährlich alle Konfirmanden bei uns Kaffee und dann machte mein Vater mit unserer Familie einen schönen Spaziergang an der Ruhr entlang nach Westick zu. Es war ein schöner Märztag, die ersten Veilchen guckten schon heraus. Von Feiern in den Familien wusste man damals noch nichts, weder bei mir noch bei meinen Geschwistern waren Verwandte am Konfirmationstag da. Man lebte damals einfacher und feierte seltener Feste, obwohl wir den Krieg 1870/71 gewonnen hatten und Handel und Industrie mächtig aufblühten.

Meiner Mutter erstes Dienstmädchen war Karoline S., die zwar seelengut aber recht dumm war, so dass Mama sie nach einem Jahr entlassen wollte. Auf meines Vaters Zureden, dass es ihrem Ruf als junge Hausfrau schaden würde, wenn sie ihr erstes Mädchen nur ein Jahr hätte, entschloss sie sich, sie zu behalten, war aber recht erleichtert, als diese ihr gestand, sie könne nicht bleiben, weil sie heiraten wolle. Bei diesem Heiratsplan war von beiden Seiten keine Neigung maßgebend, sondern praktische Erwägungen. Das elternlose Mädchen wollte sich das kleine Besitztum, Haus und etwas Acker, nicht entgehen lassen, dem Bewerber war es um die große Arbeitskraft des unermüdlich fleißigen Mädchens zu tun. Karoline blieb bis zu ihrem Hochzeitstag in meinem Elternhaus, meine Mutter erzählte öfter, wie schwer ihr der Schritt doch geworden sei, wie sie in Kranz und Schleier immer wieder weinend und zögernd am Bett meiner Mutter gestanden habe, die gerade krank lag, bis diese schließlich sagte: „Nein Karline, nun hilft es nicht. Nun musst du gehen, der Herr Pastor ist schon in der Kirche.“ Sie hat wohl Grund zum Weinen gehabt, denn sie hat es schlecht in der Ehe. Der Mann, der wohl kränklich war, schonte sich und verlangte alles von ihr und obendrein prügelte er sie noch im Verein mit seiner Mutter. Karline hat das alles mit Freundlichkeit und Geduld ertragen, darüber geschwiegen und nur meiner Mutter ihr Herz ausgeschüttet. Sie ging immer bei uns aus und ein, bei jeder Extraarbeit wurde nach ihr geschickt, sie wohnte ganz in der Nähe. Ihre große treue und Anhänglichkeit an unsere Familie blieb sich immer gleich. Wir Kinder besuchten sie auch oft oder gingen mit ihr zur Milch in die Ruhrweiden, aber um ihren verdrießlichen Mann machten wir einen Bogen. Sie war ein bisschen eine komische Figur im Dorfe, klein, mit rundem Rücken und einer himmelan strebenden Nase und der Kapotthut, mit dem sie zur Kirche ging, saß immer etwas schief auf dem Kopf.



*Blick auf die Steintreppe, Ölgemälde von 1942  
(Heimatmuseum)*

Bis zu meinem 13. Lebensjahr bin ich der Volksschule treu geblieben, habe sie also ganz durchgemacht. In den letzten Jahren waren es allerdings nur noch wenige Stunden, die ich dort teilnahm. Ich lernte bei meinem Vater Französisch und mit zehn Knaben bei einem Kandidaten in meines Vaters Privatschule Latein. Mein Vater hatte immer Knaben für das Gymnasium vorbereitet und in diesen Jahren waren es so viele, dass er es nicht alleine schaffen konnte und einen jungen Theologen zu Hilfe nahm. Einige Schüler brachte mein Vater bis zur Obersekunda. Ich habe es in Latein nur bis zur Lektüre des Caesar gebracht. Mein Vater stellte die Schule später auf eine Mädchenschule um und nahm statt des Kandidaten eine Lehrerin zur Hilfe, bei der wir

auch englischen Unterricht hatten. Aber diese Zeit der „Höheren Töcherschule“ dauerte für mich nicht allzu lange, etwa 1 ½ Jahre. Meine Eltern zogen fort von Fröndenberg. Diese Trennung von der geliebten Heimat war ein großer Schmerz für mich, den ich während meiner ganzen Mädchenzeit nie verwunden habe. Meinen Eltern wurde sie nicht minder schwer, meine Mutter war zeitweise sogar trübsinnig. So dass wir das Schlimmste für sie fürchteten. Doch bleiben die Eltern fest bei dem Entschluss, weil sie wussten, er war notwendig.

Mein Vater konnte den Dienst in der großen Gemeinde nicht mehr versehen, er litt an einem Lungenemphysem, erkältete sich so leicht, da war das Predigen in der großen ungeheizten Kirche und vor allem das Sprechen auf dem zugigen, allen Winden ausgesetzten Friedhof, der auf der Höhe über dem Dorf angelegt war, Gift für ihn.

So entstand der Plan, dass er das Pfarramt aufgeben und zur Regierung nach Arnshausen als Schulrat gehen sollte. Kreisschulinspektor war er ja schon lange im Nebenamt. Die Verhandlung mit der Regierung waren schon abgeschlossen, als plötzlich in der Nähe von Hamm die kleine Pfarrstelle in Drechen frei wurde, die vom Oberkirchenrat zu besetzen war. Mein Vater, der die ungewohnte Bindung des täglichen Bürodienstes scheute, sagte „die kann ich noch verwalten“ und er





*Maria Anna und ihr Ehemann Pfarrer Hermann Kittel um 1932 (Stadtarchiv)*

bewarb sich und erhielt die Stelle. Im August 1890 siedelten wir über. 17 Jahre lang hat mein Vater sie und die geliebte Schulinspektion noch verwalten können. Er hat sich immer gegen den Ruhestand gesträubt und ist „in den Sielen“ (im Dienst) gestorben.

Im August 1890 zogen meine Eltern um. Der Abschied wurde uns allen schwer, meiner Mutter war es, als ob sie in die Verbannung zöge. Die Sachen wurden mit eigenem Gespann befördert. 13 Leiterwagen waren es, die nach und nach die Fahrt von drei Stunden machten. Mein Bruder Willy und ich fuhren mit den letzten Sachen zugleich im Kutschwagen ab, begleitet von unseren beiden Dienstmädchen. Die Eltern blieben mit den beiden jüngsten Kindern noch in Fröndenberg bei Himmelmanns.



## Drei Kaiserinnen

---

**Die drei Kaiserinnen** (zugleich preußische Königinnen) **des Deutschen Kaiserreichs 1871-1918** und ihr Leben im Spannungsverhältnis zwischen eigenen Ansprüchen und dem Erwartungshorizont ihrer Ehemänner, des Hofes, zugleich dem des Staates, und der Öffentlichkeit.

### **Zunächst einige Namen und Daten:**

**Kaiserin Augusta**, geborene Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Ehefrau von Wilhelm von Hohenzollern, Bruder des Königs Friedrich-Wilhelm IV., ab 1861 als **Wilhelm I.**, König von Preußen, ab 1871 Kaiser von Deutschland (1797-1888)

#### **Lebenszeit 1811-1890**

1829 Heirat in Berlin, zwei Kinder (ein Sohn, eine Tochter):  
Thronfolger Friedrich und die spätere Großherzogin von Baden.

1861-1888 Königin von Preußen

1871-1888 Deutsche Kaiserin (17 Jahre)

**Kaiserin Victoria**, geborene Princess Royal von Großbritannien u. Irland, Tochter der englischen Königin Victoria, Ehefrau von Kronprinz Friedrich v. Hohenzollern, 1888 als **Friedrich III.** (1831-1888) König von Preußen und Kaiser des Deutschen Reiches

#### **Lebenszeit 1840-1901**

1858 Heirat in London, acht Kinder, darunter der Thronfolger Wilhelm;  
zwei Kinder früh verstorben

1888 Königin von Preußen (reichlich drei Monate)

1888 Deutsche Kaiserin, nach 1888 Kaiserin Friedrich genannt

**Kaiserin Auguste Victoria**, geborene Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Ehefrau von Kronprinz, König und Kaiser **Wilhelm II.** (1859-1941); er verheiratet in zweiter Ehe mit Hermine zu Reuß

#### **Lebenszeit 1858-1921**

1881 Heirat in Berlin, sieben Kinder (sechs Söhne, eine Tochter),  
darunter den Kronprinzen Wilhelm, verh. mit Cecilie v. Mecklenburg,  
der durch den politischen Umsturz 1918/19 nie König oder Kaiser werden wird.

1888-1918 Königin von Preußen

1888-1918 Deutsche Kaiserin

Betrachtet wird hier eine Zeitspanne von reichlich 100 Jahren deutscher Geschichte von der Geburt der späteren Kaiserin Augusta 1811 bis zum Ende der Monarchie und des Kaiserreichs 1918.

Als Goethe 1832 starb, war seine ehemalige Schülerin, die nachmalige Kaiserin Augusta 21 Jahre alt und bereits drei Jahre verheiratet. Als Kaiserin Auguste-Victoria 1918 durch die Abdankung ihres Ehemannes ihre Krone verlor, war Konrad Adenauer bereits 42 Jahre alt.

Dabei ist zu bedenken, dass der preußischen Monarchie, in die die drei Damen heineinverheiratet wurden, seit ihrer Entstehung 1701 nur etwa 220 Lebensjahre vergönnt war.

Bei Betrachtung des Hauses Hohenzollern seit deren Machtantritt in Brandenburg 1415 relativiert sich das etwas gegenüber anderen und viel älteren Dynastien; dann sind es immerhin 300 Jahre mehr, also etwa 500 Jahre.

Allerdings wirklich politisch relevant als fünfte Großmacht Europas war Brandenburg-Preußen nur zwischen der Thronbesteigung Friedrichs des Großen 1740 und 1918 – immerhin lang genug, um Europas Festland mehrfach in ziemlichen Aufruhr zu versetzen; das hat ansonsten nur Frankreich geschafft, der große Rivale Preußens und Deutschlands um die Vorherrschaft auf dem Festland Mitteleuropas.

**Die Thüringerin Augusta** wuchs auf in der nachnapoleonischen Ära des Deutschen Bundes in einem der vielen deutschen Kleinstaaten; allerdings in dem allseits bewunderten Kulturstaat Sachsen-Weimar-Eisenach, dem ersten und fast einzigen Staat, der das auf dem Wiener Kongress 1815 den Untertanen aller Staaten zugesagte Versprechen einer landständischen Verfassung einlöste.

Damit war zwar keine Demokratie in unserem Sinne entstanden, aber der Großherzog regierte dort nun nicht mehr alleine von Gottes Gnaden, sondern auf dem Fundament einer Verfassung.

**Die Britin Victoria** wuchs auf am damals liberalen englischen Hof in der Weltmetropole London, der Hauptstadt der damaligen Welt- und Seemacht Nummer eins, Großbritannien, regiert von Queen Victoria und ihrem Ehemann Albert von Sachsen-Gotha auf der Basis einer konstitutionellen Monarchie.

**Die Holsteinerin Auguste-Victoria**, deren Vater sich vergeblich als rechtmäßiger Thronerbe des Kopenhagener Hofes betrachtete, wuchs in der ländlichen Niederlausitz in der Provinz Schlesien auf und galt zunächst als unebenbürtige Heiratskandidatin aus einem nichtregierenden Hause, dazu erblich belastet mit einer bürgerlichen Urgroßmutter...

Ich möchte Sie bekannt machen mit diesen drei höchst unterschiedlichen Damen höchst unterschiedlicher Herkunft, von denen die ersten beiden durchaus trotz ihres Scheiterns als Politikerinnen ernst genommen werden müssen, während die dritte Dame, die letzte der drei deutschen Kaiserinnen gerade eine politische Rolle nie gewollt hat, damit der ihr zgedachten Rolle als christlich-karitativ tätige Ehefrau und Mutter am nächsten kam und die zweitbeliebteste von insgesamt zehn Königinnen Preußens wurde. Beliebt beim Volk, beliebt bei den regierenden Männern, da sie sich bei Hofe und öffentlich nie politisch betätigte.

Mit diesem zweiten Rang konnte sie gut leben, da die beliebteste, die früh 1810 verstorbene Königin Luise nicht zu schlagen war. Klug genug, das zu erkennen, förderte Kaiserin Auguste-Victoria nach Kräften den bis 1918 stetig wachsenden Luisenkult um ihre Vorgängerin, der heute nur noch schwer nachvollziehbar ist.

Diese war ab 1797 bis zu ihrem frühen Tod 1810 die erste Königin Preußens, die als Frau und Königin von der Öffentlichkeit wahrzunehmen war, d. h. ansatzweise sogar von der Politik instrumentalisiert wurde.

Sie verkörperte damals in den napoleonischen Jahren perfekt die Rolle der treusorgenden Landesmutter in der napoleonischen Besatzungszeit, Mutter vieler Kinder, Ehefrau eines geliebten Mannes – und tragisch früh verstorben – das ist für



*Kaiserin Augusta*

eine posthume Popularität nie verkehrt. Mit ihr fand das Ideal der bürgerlichen Ehe für kurze Zeit Eingang in das Leben am Hof; sehr problematisch, da zum Ideal einer bürgerlichen Ehe auch gegenseitige Liebe der Ehepartner gehörte und genau das war nicht die Basis monarchischer Eheschließungen von Gottes Gnaden, deren Zweck nicht Liebe und Zuneigung, sondern Zeugung und Geburt eines Thronfolgers war.

Aber das ist ein Thema für sich - jetzt geht es um die drei Kaiserinnen.

### **Kaiserin Augusta**

Die spätere Kaiserin wurde 1811 als Kind des regierenden Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach, Carl Friedrich, und seiner Gattin Maria Pawlowna, einer Enkelin der russischen Zarin Katharina der Großen, geboren.

Augusta war intelligent, humanistisch gebildet, religiös tolerant und zeitlebens eine Gegnerin jeglichen Krieges. Die am Weimarer Hof noch immer hochgehaltenen Ideale des Theologen und Humanisten Johann Gottfried Herder (verst. 1803) und der persönliche Einfluss des Nestors der deutschen klassischen Dichtung, des weimarisches Staatsministers Johann Wolfgang v. Goethe, bestimmten die Erziehung der Prinzessin, aber auch eine strenge Einhaltung der Hofetikette und eine geradezu asketischer Ernährungs- und Lebensweise. Eine typisch protestantische Lebensweise, die ostentativ dem Barock und dem Pomp des Katholizismus entgegengehalten wurde.

Auch glaubte man damals in protestantischen Kreisen, die Begierde nach üppiger Kost fördere zu frühe sexuelle Begierden – schließlich hatten nicht nur Prinzessinnen unberührt in die Ehe zu gehen.

Die beschauliche Kleinstadt Weimar mit damals etwa 8.000 Einwohnern galt fraglos als Residenz einer deutschen Kulturmacht ersten Ranges mit Opern-, Theater- und Konzertereignissen, die anderen Residenzen weit überlegen war.

U.a. dank Geldern aus Russland, die reichlich in die Hof- und Staatskasse flossen durch die Herkunft von Augustas Mutter, einer außerordentlich beliebten, intelligenten und karitativen Landesmutter. Zum Staat gehörte nicht nur Eisenach mit seiner imposanten und geschichtsmächtigen Wartburg, sondern auch Jena mit einer damals wie heute bedeutenden Landesuniversität.

Das Militär spielte hingegen nur eine unbedeutende Rolle, so dass Weimarer Fürstensöhne beim preußischen Militär dienten, um höhere Ränge zu erreichen.

Augustas Vater spielte keine wesentliche Rolle, der gutmütige Familienmensch hielt nach außen mühsam die Fassade eines regierenden Fürsten aufrecht, hatte zum Glück ein gutes Regierungspersonal samt Staatsminister Goethe und las ansonsten bis an sein Lebensende am liebsten Märchen und Sagen statt Staatsakten.

Augustas späterer Ehemann Wilhelm (geboren 1797) war eines von zehn Kindern des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. und seiner bereits genannten Gattin Luise, geb. v. Mecklenburg-Strelitz. Einer behüteten Kindheit im Kreis der Familie folgten die turbulenten Jahre der Napoleonzeit, der Tod seiner Mutter (1810) und die Jahre der Befreiungskriege (1813-1815). Diese Jahre und die folgenden Jahrzehnte bis etwa 1848/50 waren überwiegend geprägt von seiner militärischen Karriere und diverser Kommandos innerhalb der Armee.

Aber es sollte auch standesgemäß geheiratet werden. 1826 wurden daher Wilhelm und sein Bruder Karl zur Brautschau nach Weimar geschickt – die Großherzogin war wenig begeistert von den beiden Männern aus Preußen – willigte dann aber ein in die Verlobung von Augustas Schwester Marie mit Wilhelms Bruder Karl – das Paar lebte im für Karl umgebauten Schloss Glienicke gegenüber des Schlosses Babelsberg am Rande Berlins gelegen.

Heiratsabsichten zwischen Augusta und Wilhelm sind im Verlauf des Aufenthaltes in Weimar nicht überliefert, wenngleich Wilhelms Vater eindeutig die Order gegeben hatte, auch Wilhelm möge sich näher mit einer der Schwestern befassen. – Seine Neigungen gehörten jedoch schon längst einer anderen Dame – der in Berlin geborenen und aufgewachsenen polnischen Fürstentochter Elisa Radziwill. Aber, so war das im regierenden Hochadel der damaligen Zeit, Elisas Vater war als Fürst zwar landsässig aber nicht ebenbürtig, da nicht regierend. Also musste Wilhelm auf Befehl des Vaters 1826 offiziell diese Liebe ad acta legen. Privat hat er der später früh Verstorbenen bis an sein Lebensende nachgetrauert.

Als Soldat war er Gehorsam gewöhnt und dem König von Preußen hatte man allemal zu gehorchen und zwar in tiefster Demut und Unterwürfigkeit. Auf Befehl des Vaters verlobte sich Wilhelm 1828 mit der Weimaranerin Augusta, die ihn zwar auf Befehl der Mutter zu lieben versuchte, er aber schrieb an seine Liebblingsschwester, Zarin von Rußland, die Prinzessin sei zwar schön und klug, ließe ihn aber ansonsten völlig kalt. Kein gutes Fundament einer Ehe, zudem er seit dem Fiasko seiner Liebe zu Elisa sich trösten ließ in den Armen einer Hofdame seiner Schwägerin, der Kronprinzessin Elisabeth. Seiner Zukünftigen schrieb er, sie solle „heiter und ohne Illusionen auf ihre Zukunft blicken.“

Als Prinz Wilhelm 1829 Augusta heiratete, war bereits absehbar, dass er einmal preußischer König werden würde.

König wurde gemäß der Thronfolge zunächst 1840 sein älterer Bruder als Friedrich-Wilhelm IV., der 1823 Prinzessin Elisabeth von Bayern geheiratet hatte – aber nach sechs Ehejahren hatte sich bis 1829 beim Kronprinzenpaar kein Nachwuchs angemeldet. Das wurde im evangelischen Preußen natürlich der bayerischen katholischen Ehefrau angelastet, lag aber an der bereits in jungen Jahren von Hofarzt Hufeland festgestellten Impotenz des Ehemannes.

Die Ehe blieb tatsächlich kinderlos. Da aber ein impotenter preußischer König ein No-Go gewesen wäre, schob man ihm halböffentlich ein voreheliches Kind unter – und so war die Welt wieder in Ordnung – die Gattin war schuld an der königlichen Kinderlosigkeit.

1848/49 gab es eine letztlich gescheiterte bürgerliche Revolution, die im Falle eines Sieges der Revolutionäre und Demokraten zu einem gesamtdeutschen Staat hätte führen können, an dessen Spitze ein deutscher Kaiser gestanden hätte, verpflichtet einer parlamentarisch abgeseigneten Verfassung.

Stichwort: Das erste gesamtdeutsche Parlament in der Frankfurter Paulskirche. Bekanntlich kam alles anders, der preußische König lehnte die ihm angebotene Kaiserkrone ab, denn er sei König von Gottes Gnaden und nicht von Gnaden des Volkes.



Bruder Wilhelm floh für einige Wochen nach England, Ehefrau Augusta in das sicherere Potsdam. In Berlin flogen Pflasterstein, brannten Barrikaden und starben auf beiden Seiten Revolutionäre und Soldaten.

Augustas Haltung zur Revolution ist unklar. Einerseits liberalen Ideen aufgeschlossen, lehnte sie als Aristokratin natürlich eine Herrschaft der Straße, Beeinträchtigung der Königsherrschaft und einen Bürgerkrieg ab.

Der Plan einiger liberaler Politiker, der König solle abdanken, Wilhelm solle auf das Thronerbe verzichten und Augusta die Regentschaft bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes übernehmen, wurde schnell wieder begraben

Als sich die Lage in Berlin wieder beruhigt hatte, bzw. Wilhelm mit äußerster Brutalität die badischen und pfälzischen Revolutionäre und Demokraten durch ein preußisches Expeditionskorps hatte zusammenschießen lassen, wurde eine neue Verwendung für den Thronfolger gesucht und gefunden als Gouverneur der preußischen Rheinprovinz und der Provinz Westfalen mit Dienstsitz in Koblenz.

Das waren nach ihrer Verheiratung die zehn schönsten Jahre von Augusta im liberalen Rheinland, fern vom eher langweiligen Berliner Hof, nun mit eigener Hofhaltung im ehemals kurfürstlichen Schloss der Trierer Erzbischöfe. Augusta als „First Lady (in Berlin stand sie in der Rangfolge hinter Königin Elisabeth) empfing Professoren, Literaten, Musiker und Dichter, Sohn Friedrich studierte im nahen Bonn Jura und Staatswissenschaften.

Ihr Ehemann ließ sie gewähren, als Militärbefehlshaber und Gouverneur hatte er sein eigenes Tätigkeitsfeld; er umgab sich lieber mit seinen Offizieren als mit Professoren und zum Zeitvertreib gab es da auch ab und an seinem Liebesbedürfnis zugängliche Rheinländerinnen und Edelprostituierte.

Beiden standen schwerere Zeiten erst noch bevor und beide genossen, mehr oder weniger getrennt lebend und agierend, diese Koblenzer Jahre. Noch heute ist Augusta eine beliebte Person der Stadtgeschichte, die von Augusta in Auftrag gegebenen und gärtnerisch von Linné gestalteten Rheinanlagen sind bis heute ein beliebtes Ausflugsziel und grüne Lunge der Stadt am Fluß.

Der König im fernen Berlin musste 1858, drei Jahre vor seinem Tod, aus gesundheitlichen Gründen die Regierung an den aus Koblenz zurückgerufenen Bruder Wilhelm abtreten, der 1861 als Wilhelm I. gekrönt wurde.

Somit war Ehefrau Augusta bereits 32 Jahre verheiratet und 50 Jahre alt, als sie 1861 Königin wurde, bzw. im 60. Lebensjahr 1871 Kaiserin.

Auf König Wilhelm ruhten große Hoffnungen auf einen liberalen Regierungsstil und tatsächlich wurden viele Minister ersetzt und die Rechte des 1849 gegründeten preußischen Abgeordnetenhauses erweitert.

Mit dem Verfassungskonflikt zwischen 1861 und 1866 endete jedoch die kurze liberale Ära und 1862 berief Wilhelm den Diplomaten Otto von Bismarck zum Ministerpräsidenten, seit der Revolution 1848 bis zu ihrem Ableben Augustas Todfeind, der seinerseits über sie Gerüchte verbreitete, die Presse auf sie hetzte und „liberale Fregatte“ nannte, die stets nur Opposition der Opposition halber im Schilde führe. Der König selbst, dem Bismarck den Rücken frei hielt für die Vergrößerung und Modernisierung des Heeres soll seufzend bei politischen Entscheidungen gesagt haben, es sei sehr schwer, unter Bismarck König zu sein.

Noch zu Beginn der liberalen Phase gelang es dem Thronfolgerpaar gegen die Meinung des Königs ihren Sohn mit der englischen Prinzessin Victoria zu verheiraten. Die konservative Hofkamarilla um Friedrich Wilhelm IV. hätte lieber eine Braut vom erzkonservativen russischen Zarenhof in Berlin gesehen.

Auch die englische Bedingung, die Hochzeit in der Weltmetropole London zu vollziehen und nicht im brandenburgischen Sand, hellte die Stimmung nicht gerade auf. Augusta als Mutter und Schwiegermutter sei eben keine preußische Patriotin. Tatsächlich brach bei Augusta keine Euphorie aus angesichts der späteren preußischen militärischen Siege. Solche Siege brächten nichts ein, wichtiger seien humanistisch-kulturelle Siege und ein Ausgleich zwischen den Konfessionen. Argwöhnisch beäugte die Regierung in Berlin Augustas gutes Einvernehmen mit den katholischen Rheinländern.

Augusta und Schwiegertochter Victoria teilten viele Grundüberzeugungen, jedoch kühlte das gute Einvernehmen schnell ab, da die 17 Jahre junge Engländerin sich keineswegs von ihrer wenig diplomatischen Schwiegermutter erziehen lassen wollte.

Wenn, dann wollte diese lieber ihren Ehemann umerziehen, dazu gleich mehr.

Vergeblich sprach sich Augusta immer wieder gegen die Kriege Bismarcks aus und gegen den Ausschluss Österreichs aus der deutschen Politik.

Die Hörigkeit des Königs gegenüber Bismarck und angesichts der siegreichen Kriege gegen Dänemark, den deutschen Bund (Österreich und Bayern) und schließlich gegen Frankreich führten zur völligen Isolation der Königin und ersten deutschen Kaiserin ab 1871 am Hof und im Siegestaumel des Volkes.

Ihr blieben einige caritative Aufgaben als Gründerin des Vaterländischen Frauenvereins und Kampf gegen Bismarck, der aus ihrer Sicht erfolgreiche Kampf für die Rechte der katholischen Christen im neuen Kaiserreich, auch das eine Nachwirkung der glücklichen Jahre im katholischen Rheinland.

Die Stück für Stück zurückgefahrne Front gegen den Katholizismus verbuchte sie

als ihren Erfolg, eher allerdings war das eine Folge des Bismarck'schen Pragmatismus, der einsehen musste, dass er nicht nahezu die Hälfte der Bevölkerung (Sozialdemokraten, Juden, Polen und Katholiken) zu Reichsfeinden erklären konnte, ohne sich lächerlich zu machen.

Zurückgezogen und in der Öffentlichkeit vergessen oder totgeschwiegen starb Kaiserin Augusta zwei Jahre nach ihrem Ehegatten Wilhelm 1890.

Beide wurden im Mausoleum des Schlosses Charlottenburg in Berlin beigesetzt an der Seite der Eltern von Kaiser Wilhelm I.

Allein in Koblenz wird ihrer dankbar ab und an gedacht. Hingegen erinnern zahlreiche Wilhelm-Denkmäler an ihren Mann, einem Idol seines Enkels Wilhelm II.



*Kaiserin Victoria*

### **Kaiserin Victoria**

Da lang vergangene Zeiten nun mal von ihrem Ende her gedacht werden nach dem Motto, wichtig ist, was bleibt und blieb und die preußische Geschichtsschreibung seit 1918, bzw. spätestens nach 1945 untergegangen ist, blieb von der „ewigen Kronprinzessin“ und kurzzeitigen Königin und Kaiserin kaum etwas in Erinnerung, zumal man sich bemühte, nach dem Tod ihres Ehemannes 1888 die bis 1901 Lebende noch zu Lebzeiten dem Vergessen anheimzugeben.

Preußen und das kaiserliche Deutschland sonnten sich im Herbstlicht der aristokratischen Herrscherhäuser von Gottes Gnaden,

an einer konstitutionellen Monarchie war in Preußen kaum wirklich jemand interessiert und die eigentlichen Feinde der Monarchie, die aufsteigende Sozialdemokratie, konnte nichts mit den Ideen und dem Erbe einer aus England importierten liberalen Kronprinzessin anfangen.

Schon gar nicht der seine Mutter abgrundtief hassende Sohn Wilhelm II.

Den Preußen als zu Englisch, den Engländern als zu preußisch denkend, lebte Victoria politisch wie auch menschlich gesehen in der Isolation.

Von der Mutter in wöchentlichen Briefen ständig ermahnt zur Umsetzung liberaler

Ideen, vom preußischen Hof ausgebremst und ausspioniert, von ihrem Ehemann geliebt aber politisch kaum unterstützt, glich ihr Leben, dem einer Staatsgefängenen auf hohem Lebensniveau. Dieses Niveau konnte übrigens nur gehalten werden durch ihre sich langsam verzehrende Mitgift und Unterstützungszahlungen ihrer Eltern. Das Gehalt der preußischen Krone für den Thronfolger war gewollt sehr knapp bemessen, um der „arroganten Gans aus England“ zu zeigen, wie es an einem sparsamen Hof zuzugehen hat.

Der militärisch sehr erfolgreiche Feldherr und Ehemann Friedrich wurde wegen der Gefahr des für gefährlich gehaltenen Einflusses der liberalen Ehefrau konsequent ferngehalten von nahezu allen Staatsgeschäften.

Auch war er notorisch unterwürfig gegenüber seinem Vater – und der machte nur das, was Bismarck wollte und das war so ziemlich das Gegenteil von den Zielen der Thronfolgergattin.

Zur Pressezensur durch das Reichskanzleramt äußerte er sich ein einziges Mal als Kronprinz öffentlich kritisch. Folge: Verbot jedes öffentlichen Auftritts außer bei Militärparaden, da wurde der stolze Sieger der Einigungskriege als Staffage für das siegesbesoffene Volk benötigt.

Der machtbewusste Sohn Wilhelm erkannte diese Lage und schlug sich auf die Seite des Siegers, auf die Seite seines bewunderten Großvaters Wilhelm. Seine Mutter Victoria hasste er schon seit Kinderzeiten wegen deren Erziehungsmethoden, insbesondere wegen der völlig unsinnigen und äußerst schmerzhaften Versuche, seinen wegen zahlreicher ärztlicher Fehler während der Geburt geschädigten linken Arm gebrauchsfähig zu machen.

Als sein Vater 1888 verstarb, war bereits auf seinen, Wilhelms, Befehl der Wohnsitz der Eltern von Militär umstellt und Hofbeamte durchwühlten die Privaträume des verstorbenen Kaisers und der Kaiserinwitwe angeblich nach wichtigen Staatspapieren – eine tiefe Demütigung der Mutter.

Das was er wirklich suchen ließ, war die Privatkorrespondenz der Mutter mit dem englischen Hof – der war bereits in weiser Voraussicht von der Kaiserinwitwe eben dorthin expediert worden.

Kaum durch eine Witwenrente abgesichert, die Mitgift war nach und nach verbraucht worden – auch die kostspielige ärztliche Versorgung des an Kehlkopfkrebs erkrankten Ehemannes ermöglichte nur eine private Erbschaft der Kaiserin, gelang es ihr nur mit Mühe und Sparsamkeit einer Kaiserwitwe angemessen zu leben. Sie lebte in Kronberg am Taunus fern des Berliner Hofes.

Dort verstarb sie 1901, wie ihr Gatte an einem Krebsleiden, im Alter von 61 Jahren. Beigesetzt sind beide in der Friedenskirche im Park von Sanssouci.

Es ist in der Geschichts- und Politikwissenschaft immer wieder diskutiert worden, ob die deutschen Geschichte einen anderen Verlauf genommen hätte bei einer längeren Regierungszeit von Kaiser Friedrich III. an der Seite von Victoria. Dies wird heute weitgehend verneint wegen der doch recht konservativen Einstellung von Friedrich und wegen des bereits 1888 schon großen Einflusses des Kronprinzen und des noch großen Einflusses von Bismarck.

Der Weg zu einer konstitutionellen Monarchie für Deutschland wurde nicht ernsthaft diskutiert am Hof und in den maßgeblichen Bevölkerungsschichten. Zu groß waren die für alle sichtbaren wirtschaftlichen, sozialen und militärischen Erfolge des Kaiserreichs auch ohne ein Parlament mit wirklicher Befugnis. Mit der Schaffung des Reichstages, der in allgemeiner und direkter Wahl zustande kam (hier galt nicht das preußische Dreiklassenwahlrecht) und der neuen durchaus fortschrittlichen Sozialgesetzgebung nahm Bismarck nach 1871 den Liberalen und Demokraten, die sowieso nur eine Minderheit darstellten, den Wind aus den Segeln. Die überzeugten Demokraten von 1848/49 waren 1888 entweder tot oder ausgewandert.

Beide Kronprinzessinnen bzw. Kaiserinnen waren mit ihren liberalen Ideen, gespeist durch ihre unterschiedliche, jedoch in diesem Punkt übereinstimmende Erziehung, als Politikerinnen am preußischen Hof gescheitert. Wobei Victoria noch den Trost hatte, von ihrem Ehemann als Ehefrau wirklich geliebt zu werden, geliebt vom Volk wurden beide nicht, von der Hofkamarilla wurden beide, mit wenigen Ausnahmen, gehasst und nur widerwillig geduldet. Sie genügten dem Anspruch, jeweils Thronfolger geboren zu haben, für Weiteres waren sie nicht vorgesehen bei Hof.

Sogar die als bayerische Katholikin an den Hof gekommene preußische Königin Elisabeth war, trotz der ihr in die Schuhe geschobenen Unfruchtbarkeit, beliebter am Hof, da sie es konsequent vermied, sich politisch zu äußern und schon gar nicht gegen die Meinung ihres Gatten und der des Hofes. So wurden auch ihre karitativen Leistungen höher eingeschätzt als die nicht geringeren Verdienste von Augusta und Victoria, deren Leistungen in diesem Bereich weitgehend totgeschwiegen wurden in der Öffentlichkeit.

Beide galten als unpreußisch und unpatriotisch, ihre politischen Ansichten als aufässig, quasi als Landesverrat; Die Ansichten ihrer Vorgängerin Elisabeth dagegen wurden nicht oder kaum hinterfragt. Als 1866 Preußen gegen Bayern und Österreich in den Krieg zog, spielte Elisabeth als seit 1861 verwitwete Königin und bayerisches Landeskind keine Rolle mehr in der Öffentlichkeit bis zu ihrem stillen Tod 1871 bei ihrer Schwester in Dresden.



## Kaiserin Auguste Victoria

Sie war die Kaiserin mit der längsten Dienstzeit und in ihrer geistigen Schlichtheit kaum zu überbieten. Aber wer anderes hätte es auch an der Seite des selbst- wie herrschsüchtigen Ehemannes Wilhelm II. ausgehalten?

Geduldig und diszipliniert ertrug sie alle Allüren ihres Ehemannes und ihre Beliebtheit im Volk stieg mit jedem geborenen Sohn erheblich.

Der Ehe entstammten sechs Söhne und eine Tochter. Die Verheiratung der Tochter mit dem braunschweigischen Erbherzog war 1913 ein letzter Höhepunkt des europäischen Hochadels vor dem Weltkrieg und beschwichtigte Animositäten zwischen Hannover und Berlin wegen der Einkassierung des welfischen Königshauses durch Preußen nach dessen

militärischen Sieg über den deutschen Bund. Hannover wurde dadurch 1866 zu einer beliebigen preußischen Provinzstadt, was königstreue Niedersachsen bis heute ärgert.

Die zunächst nicht als standesgemäß betrachtete Ehe des Thronfolgers mit Auguste-Victoria, ihr Stammbaum weist eine „Bürgerliche“ und eine „nur Gräfin“ auf, sorgte doch die Eheschließung für ein versöhnliches Ende der preußisch-holsteinischen Differenzen um die Regierungsgewalt in der ab 1866 endgültig preußischen Provinz Schleswig und Holstein.

Auguste-Victoria betätigte sich im karitativen Bereich und als Initiatorin des evangelischen Kirchbauvereins für die Errichtung von großen neogotischen oder neobarocken Gotteshäusern in Arbeitervierteln der Großstädte, vor allem in Berlin, was ihr den Beinamen „Kirchenjuste“ eintrug.

Außer in katholischen wie sozialdemokratischen Kreisen war sie eine beliebte „Landesmutter“ und mischte sich in keiner Weise in die Politik ein wie ihre beiden Vorgängerinnen.

Während des Krieges wurde Auguste-Victoria zu einer Stütze ihres immer macht- und mutloser werdenden Ehemannes und hatte, zum Ärger der Militärs, als ziemlich



*Kaiserin Auguste Victoria*

einzigste Frau stets Zugang zum Großen Hauptquartier der Armee. Ohne zu zögern, folgte sie von Berlin aus ihrem Ehemann ins Exil – auch vor den Revolutionstruppen in der Hauptstadt flüchtend.

Viele deutsche Zeitungen versahen ihre Titelseiten beim Tod der Ex-Kaiserin 1921 mit einem Trauerrand. Ihr Tod nach drei Jahren im Exil wurde von ihren Anhängern als besonders schwer empfunden und die Verstorbene als Landesmutter geehrt. Ihr Leichnam wurde nach Deutschland in den Antikentempel des Parks von Schloss Sanssouci (Potsdam) überführt; an der Beisetzung durften Wilhelm II. sowie der Kronprinz nicht teilnehmen. Beide standen unter Hausarrest, noch stand die Forderung der Siegermächte im Raum, beide Männer als Kriegsverbrecher vor ein Tribunal zu stellen. Letzten Endes aber verweigerte die niederländische Regierung eine Auslieferung.

Dem Sarg der Kaiserin folgten Tausende, auch in Opposition gegen die nunmehr sozialdemokratische preußische Regierung. Eine ähnliche Demonstration monarchischer Kreise wollten 1941 nach Wilhelms Tod die Nazis unbedingt verhindern; so wurde der Ex-Kaiser in einem Mausoleum auf Haus Doorn beigesetzt.

Nicht nur die Nazis hatten Angst vor der anhaltenden Popularität des Kaiserhauses und der Monarchie – auch nach dem 2. Weltkrieg und nach der stillen Beisetzung eines 1940 gefallenen Kaiserenkels und Beisetzung der zweiten Ehefrau von Wilhelm II. 1947 ebendort, blieb und bleibt bis heute der Antikentempel im Schlosspark Sanssouci in DDR-Zeiten und auch nach der Wende eines der wenigen unzugänglichen Gebäude der Parkanlage, schon sehr merkwürdig!



*Kaiserin Augusta Victoria mit Ehemann, sechs Söhnen, einer Tochter und zwei Schwiegertöchtern im Jahr 1908.*

# The First Knight oder Der Erste Ritter

*Willi Schnieder*

---

Gegen Ende der 1990er Jahre zeigte das Deutsche Fernsehen diesen Film mit den bekannten Schauspielern Sean Connery als König Artus, Richard Gere als Ritter Lancelot und Julia Ormond als Lady Guinevere. Als begeisterter Fan schaute auch ich mir am Abend diesen Film an. Die Handlung war – eigentlich wie immer – Gut gegen Böse.

Lyonesse, ein kleines Reich im Grenzland, wird durch die Soldaten des abtrünnigen Ritters Malagant immer wieder attackiert, wodurch Lady Guinevere, die Herrin des Reiches, in starke Bedrängnis gerät. Um einen Verbündeten zu gewinnen und ihr Volk besser schützen zu können, aber auch aufgrund ihrer Zuneigung zu ihm, nimmt Guinevere den Heiratsantrag von König Artus an. Um die Heirat zu vollziehen, macht sich Guinevere, begleitet von einer berittenen Eskorte, auf den Weg nach Camelot, der Residenzstadt König Artus.

Zur gleichen Zeit bereist der heimatlose Lancelot, der seinen Lebensunterhalt durch Schaukämpfe mit dem Schwert bestreitet und ein Nomadendasein führt, den Landstrich. Als Guineveres Geleitzug in einem Hinterhalt von Malagants Leuten angegriffen wird, kann Lancelot einen Entführungsversuch vereiteln. Unbefangen verlangt er, statt der durch Guinevere angebotenen geldlichen Belohnung für ihre Rettung, von ihr einen Kuss. Als Guinevere, die ihr Ehrgefühl verletzt sieht, ablehnt, stiehlt Lancelot den Kuss unerlaubt von ihr. Aufgebracht verlangt sie, dass er schwöre, dergleichen nie wieder zu wagen. Er versichert, er werde es erst dann wieder tun, wenn sie ihn darum bitte. Empört, aber unversehrt gelangt Guinevere wieder zu ihrer Eskorte, Lancelot reitet davon.

In Camelot wird Guinevere von König Artus standesgemäß empfangen. Außerdem gesteht Artus ihr seine Liebe und Verehrung, woraufhin sie ihn ebenfalls der ihren versichert. Anlässlich eines Festes zu Ehren der künftigen Königin treffen Guinevere und Lancelot wieder aufeinander. Lancelot, der sich ebenfalls in der Stadt eingefunden hat, kann sich bei einem Wettbewerb als Sieger hervortun. Wenige Zeit später gelingt es Prinz Malagant, Guinevere aus Camelot zu entführen. Lancelot kann allerdings unbemerkt folgen. Er gibt sich als Bote des Königs aus. Mit einigem Geschick gelingt es ihm, Guinevere den Händen der Feinde wieder zu entreißen, und er flüchtet mit ihr. Als beide, vor dem Regen Schutz suchend, unter einem Baum rasten, kommt es erneut zu persönlichen Worten. Guinevere erfährt, dass Lancelot seine Familie im Kindesalter beim Brand in einer Kirche, einer Kriegshandlung, verloren hat. Lancelot, der sich in Guinevere verliebt hat, bemerkt, dass

diese ihm nicht länger abgeneigt scheint. Aufgrund ihres Verlöbnisses mit Artus wagt sie jedoch nicht, ihren Gefühlen nachzugeben.

Zum Dank für die Rettung Guineveres bietet der König Lancelot den freien Platz in seiner Tafelrunde an. Lancelot nimmt das Angebot an und wird, nach einem Treueschwur, zum Ritter geschlagen. Und dieser Treueschwur geht so:

Von Bruder zu Bruder, ewig der Eure, bis in den Tod.

Wow! Die Worte hallten noch in meinem Kopf, da sagt meine Elisabeth zu mir: „Sag mal, hast du den Keller abgeschlossen?“

Ich schaute sie vollkommen irritiert an und antwortete:

„Das glaube ich jetzt nicht. Ich sitze quasi inmitten der Tafelrunde von König Artus und du fragst mich, ob ich den Keller abgeschlossen hätte.“

Bis heute hat sie mich nicht verstanden.

## Der Montag

*Willi Schnieder*

---

Wer wie ich seine Kindheit in den 1950er Jahren verlebt hat, der weiß noch heute, dass der Montag zum ungemütlichsten Tag der Woche zählte. Montags war nämlich Washtag. Und das bedeutete für die geneigte Hausfrau und Mutter, dass sie an diesem Tag Schwerstarbeit zu verrichten hatte. Irgendwann merkten wir Kinder, dass es wohl besser war, die Mutter nicht mit unnützen Fragen zu belästigen; schon gar nicht, sie um irgendetwas zu bitten wie beispielsweise, die Hosenträger zu richten. Man ertete sowieso nur hektische und laute Reaktionen, eine Unterstützung gab es selten. Mittagessen gab es, meistens wurde der Rest vom Sonntag aufgewärmt. Es musste schnell gehen, viel Zeit zum Kochen hatte man nicht. Wenn es jedoch bereits am Sonntag gut geschmeckt hatte, dann war das am Montag ebenso. Getreu nach einem Zitat von Wilhelm Busch:

***Wofür sie besonders schwärmt, immer wenn es aufgewärmt.***

Ich glaube, das betraf die Witwe Bolte bei Max und Moritz.

Selbstverständlich habe ich heute eine ganz andere Sicht auf diese Montage aus meiner Kindheit. Wenn heute Wäsche gewaschen wird, passiert das nicht an einem Waschtag. Eigentlich zwischendurch wird heute die Waschmaschine gefüllt, Waschmittel und Weichspüler hinzugegeben, irgendein Rad oder Taste betätigt, und das war es dann. Und damals? Damals begann der Waschtag bereits am Vorabend. Es gab einen riesigen Waschbottich aus Beton, der abends vorher mittels Holz und Kohle befeuert wurde, damit am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe das darin befindliche Wasser heiß genug zum Waschen war. Wohlgemerkt, gewaschen wurde manuell, mit bloßen Händen in heißem Wasser. Anschließend kam diese Wäsche zum Schleudern in einen weiteren Bottich. Hier war eine Handkurbel angebracht, mit der man irgendwelche Kolben in Bewegung brachte, die dann die Wäsche schleuderte. Danach mussten sämtliche Wäschestücke ausgewrungen werden. Das geschah mit einer kleinen Vorrichtung, die aus zwei Walzen und einer Kurbel bestand. Jedes einzelne Wäscheteil wurde zwischen den beiden Walzen gespannt, die dann mit der Handkurbel in Bewegung gebracht für das Auswringen sorgten. Während dieser Arbeiten trug die Hausfrau immer auch ein Kopftuch, damit die Dauerwelle, die am vorigen Freitag frisiert wurde, nicht leiden musste.

Zum Trocknen wurde die Kleidung draußen aufgehängt, nicht auf eine Wäsche spinne, sondern auf Wäscheleinen. Diese Leinen, oder auch Seile, waren im Garten an extra dafür vorgesehenen Pfeiler befestigt. Diese Pfeiler waren richtig fest im Boden einbetoniert, damit der Wind, der die Wäsche eigentlich trocknen sollte, nicht auch noch die Pfeiler zum Umstürzen brachte. Dann wäre die soeben sauber gewaschene Kleidung ja dreckig geworden. Undenkbar. Es war schon eine mittlere Katastrophe, wenn die Hausfrau später feststellen musste, dass irgendein Vogel sich auf einem Hemd oder Bluse verewigt hatte.

Dass dieser gesamte Vorgang fast den gesamten Montag in Anspruch nahm, ist wohl gut nachvollziehbar. Ebenso die körperlichen Anstrengungen, welche jede Hausfrau jeden Montag leistete. Kein Wunder, dass die Laune und Gemütslage entsprechend war. Wir Kinder haben das damals so nicht gesehen. Für uns und auch für fast sämtliche Männer in unserer Gesellschaft gehörte diese schwere Arbeit zur Normalität der Hausfrau. Hoffen wir, dass viele von ihnen eine entsprechende Würdigung erhalten haben. Ich ziehe heute vor dieser Leistung, die sämtliche Hausfrauen damals erbracht haben, meinen Hut – auch wenn ich gar keinen trage.



# Nehm´se nen Alten

von Otto Reuter

Die Statistik zeigt´s dem Kenner  
,s gibt mehr Frauen als wie Männer.  
Darum rat ich allen Frau`n,  
sich beizeiten umzuschau`n.  
Aber, bitte, sich begnügen!  
,s kann nicht jede `n Schönsten kriegen.  
Schau`n sie nicht so wählerisch,  
nur nach dem, der jung und frisch.  
Nehm`n se ,n Alten,nehm se ,n Alten!  
So ,nen alten, wohlbestallten,  
so `n Beamten mit Pension -  
sehr begehrt ist die Person.  
Nehm se ,n Alten,nehm se`n Alten,  
hab`n Se ,n etwas aufgefrischt,  
ist er besser oft wie`n Junger -  
und stets besser als wie nischt!

Ist der Alte kein Adonis,  
wenn´s man bloß ,ne Mannsperson is.  
Ging die Schönheit auch perdu,  
um so mehr schaut man auf Sie!  
Hat er auch vielleicht ,ne Glatze -  
einer kriegt´se einer hat ,se -  
oder hat er ,n Doppelkinn,  
gut, dann greift man doppelt hin.  
Nehm`n se ,n Alten,nehm`n se ,n Alten,  
kriegt er auch schon ein´ge Falten,  
die sind bloß am Kopf zu seh`n -  
`s andere ist vielleicht sehr schön.  
Nehm`n se ,n Alten,nehm`n se ,n Alten,  
Ist er auch schon dick und breit,  
,n Jungen müssen sie erst füttern  
und den hab`n se schon so „weit“

`n Junger küsst zwar heiß und mächtig,  
doch ein Alter küsst bedächtig.  
Was ihm fehlt an Temp´rament,  
das ersetzt er durch Talent.  
Und wie schön, beim Kusse schenken  
braucht sie nicht an Folgen denken,  
denn, kommt in die Jahre er,  
kommt sie nicht in Wochen mehr.  
Nehm`n Se `n Alten,nehm`n Se `n Alten!  
Der versteht, gut hauszuhalten.  
`n Junger küsst voll Unbedacht,  
oft und schnell- drum geb`n Sie acht!  
Nehm`n Se `n Alten,nehm`n Se `n Alten!  
Der geht wen´ger aus sich raus,  
küsst nicht häufig, doch `s dauert länger -  
dadurch gleicht sich´s wieder aus.

`n Junger läßt sich schwer bezwingen,  
wenn Sie den Pantoffel schwingen.  
`n Alter wird gern drunter stehn,  
um voll Demut aufzuseh`n.  
`n Junger kauft sich selber Kleider,  
`n Alter kauft Ihn`n Kleid beim Schneider.  
Wenn Sie´s anzieh`n freut´s ihn sehr,  
wenn Sie´s auszieh`n noch viel mehr.  
Nehm`n Se `n Alten,nehm`n Se `n Alten!  
Der lässt schalten Sie und walten.  
Durch `n Kuß schon wird er satt,  
denkt dann wunder, was er hat.  
Nehm`n Se `n Alten,nehm`n Se `n Alten!  
Kommt dann mal ein Junger her,  
gönnt er dem sogar den Braten  
und begnügt sich am Dessert.

Hab'n Sie 'n jungen Mann, dann schauen  
oft zu dem auch andre Frauen.  
Nach 'nem Alten schau'n sie nie,  
der bleibt ganz und gar für Sie.  
'n Junger ist veränderlicher,  
aber 'n Alter, der ist sicher,  
der küsst nur im eig'nen Raum -  
's langt ja auch für eine kaum.  
Nehm'n Se 'n Alten,nehm'n Se 'n Alten!  
Der ist froh, wenn Sie 'n behalten,  
der bleibt treu in Ewigkeit,  
beinah zu treu - mit der Zeit!  
Nehm'n Se 'n Alten,nehm'n Se 'n Alten!  
Der küsst voller Liebesqual,  
Denn er denkt bei jedem Kusse:  
„s ist vielleicht das letzte Mal!“

,n Junger läßt sich schwer bezwingen,  
wenn sie den Pantoffel schwingen,  
,n Alter gibt ihnen `s Portemonnaie,  
macht die Betten, kocht Kaffee.  
,n junger küsst zwar heiß und mächtig,  
doch ,n alter küsst bedächtig,  
was ihm fehlt an Temperament,  
das ersetzt er durch Talent.  
Nehm se'n Alten, Nehm se'n Alten!  
Der ist stets gut auszuhalten,  
der ist treu in Ewigkeit,  
wird immer treuer mit der Zeit.  
Nehm se'n Alten, Nehm se'n Alten!  
Der geht weniger aus sich raus,  
küsst nicht oft, doch dauerts länger,  
dadurch gleicht's sich wieder aus.

Drum, könn' sie keinen jüngeren haben,  
nehm se sich nen alten Knaben.  
Gibt ja viele dort und hier,  
und wie wär es denn mit mir?  
Ich empfehl mich hier aufs Beste,  
hab noch heut sehr schöne Reste,  
grüß sie alle, nah und fern,  
Schreiben se mal, ich komme gern.  
Nehm se'n Alten, Nehm se'n Alten!  
Der ist froh wenn sie'n behalten,  
,n Junger küsst oft unbedacht,  
heiß und schnell, drum geben se acht.  
Nehm se'n Alten, Nehm se'n Alten,  
Der küsst voller Liebesqual,  
denn der denkt bei jedem Kusse:  
„Huch, ist vielleicht das letztemal.“

## **Fröndenberger Müllmänner**

*von Helene Heimeshoff*

---

*Heiter, lustig, voller Wonne  
kommt die munt're Müllkolonne  
einmal wöchentlich vorbei.  
Sie holt all die Schweinerei.  
die man auch wohl „Abfall“ nennt,  
( oft vorher im Ofen brennt).  
In des großen Wagens Rachen  
schütten all' die schmutz"gen Sachen  
nun die flinken „Zwei“ hinein:  
Meyer und der Gräwen Hein !  
Auch des „Dritten“ wir gedenken,  
denn er muss den Wagen lenken.  
Meyer macht „, Berliner Witze“,  
ob es regnet, schneit, ob's blitze.  
Sagt es mir, ihr lieben Leut':  
Wo gibt's so was weit und breit ?  
Von München bis zur Waterkant  
ist's nur ein einziq Mal bekannt:  
So ein Trio gibt es nur  
in Fröndenberg, am Strand der Ruhr.*

## **Urlaubsbekanntschaft**

*(Verfasser unbekannt)*

---

*Es war sehr nett und voller Reiz,  
am Urlaubsort zu plauschen  
mit jenen netten Schludrigkeits.  
Zum Abschied pflegt man beiderseits  
Adressen auszutauschen.*

*„Und falls Sie irgendwann einmal  
in unsre Gegend kommen ...“  
Man lädt sich ein, bilateral,  
doch meint man es wohl mehr formal -  
das wird nicht ernst genommen.*

*Nur weiß man das halt nie genau.  
Es klingelt an der Türe:  
Herr Schludrigkeit mit Kind und Frau!  
Nur weil sie grad, so meint er schlau,  
der Weg vorüberführe.*

*Man schenkt was ein, kramt dann herum  
in fernen Urlaubstagen,  
schlägt Zeit tot, bringt zwei Stunden um  
und bleibt trotz vielen Redens stumm:  
Man hat sich nichts zu sagen.*

*Und wieder einmal wird dir klar:  
Ein Ort verändert Leute.  
Wer fern von hier recht witzig war,  
der langweilt dich und nervt sogar,  
triffst du ihn hier und heute.*

# **10 Fragen für ein geselliges Zusammensein im Familien- oder Freundeskreis**

## **Wer alles richtig beantworten kann, ist fast schon Spezialist zur Geschichte der Kernstadt**

---

1. In welchem Jahr wurde Fröndenberg (als Frundeberg) in alten Urkunden erstmals erwähnt?
2. In welchem Jahr wurde das Denkmal an der Eulenstraße erbaut?
3. Wie heißt Fröndenbergs höchste Erhebung?
4. Wie nennt der Volksmund das älteste Mehrfamilienhaus auf dem Mühlenberg?
5. Wann wurde der Brückenzoll an der Ruhrbrücke aufgehoben?
6. Wie heißt der Gründer der Stadt Neuenrade, der 1391 in der Stiftskirche begraben wurde?
7. Wer ließ 1661 das Stiftsgebäude (Abteigebäude) errichten?
8. In welchem Jahr wurde die Marienkirche geweiht?
9. Wie hieß, ganz offiziell, früher die Hermann-Löns-Straße?
10. Wann wurde nach dem 2. Weltkrieg das neue Bahnhofsgebäude eröffnet?

**Bitte den richtigen Ehrgeiz walten lassen und nicht gleich „Tante Google“ fragen!  
Die Lösungen stehen auf der Seite 61.**



## Luftbild Westick um 1976

---



## Die Gassen und Gässchen im Stift und im Dorf Fröndenberg

Auflistung: Josef Kulczak, Erklärung: Redaktionsteam unter Zuhilfenahme von Kulczak'schen Aufzeichnungen und Erinnerungen von Berthold Degenhardt

---

**Hültenschmidts Gässchen** = Verbindungsweg zwischen der ehem. evangelischen Schule (Gerkenschule), heute Geländer der Volksbank, an der Schulstraße (Eulenstraße) und der Freiheitstraße vorbei am Haus der Familie Bernhardt Hültenschmidt.

**Zimmermanns Gässchen** = nach Kulczak eine Gasse, abzweigend von der unteren Freiheitstraße nach ??? Benannt nach dem dort ansässigen Klempnermeister Wilhelm Zimmermann. Später überbaut durch ein Anwesen des Schneidermeisters Ludwig Robbert.

**Rubergs Gässchen** = Verbindungsweg von der Freiheitstraße zur Freiheit entlang der Besetzung des Werkmeisters Hermann Ruberg und in der Nähe der Besetzung von Ludwig und Wilhelmine Dickel.

**Prüntens Gässchen** = eventuell der bei der Ruhrland-Kettenfabrik von Hildegard Prünke beginnende Verbindungsweg zum Mühlenberg (Schlehweg)? Oder doch ein Gässchen das abgerissene Stammhaus Prünke tangierend im Oberdorf?

**Klockenhoffs Gässchen** = steiler Verbindungsweg (teilweise Treppen) zwischen der Hasleistraße und der Nordstraße längs des Lunaparks verlaufend.

**Pielkens Weg** = Wahrscheinlich der nicht mehr existierende Verbindungsweg zwischen der Ecke Springstraße/Eulenstraße (ehemals Unnaer Str.) und Haßleistraße für den Viehtrieb von Pielkens Hof (abgerissen) auf die Weiden (heutige Springstraßensiedlung)

**Schwüppens Gässchen** = unbekannt. Eventuell besteht ein Zusammenhang mit dem 1945 zerbombten Fachwerkhaus aus an der nördlichen Seite der heutigen Unionstr., in dem die Familien Schwüppe und Kost wohnten; etwa gegenüber der heutigen Zufahrt zum vergrößerten Himmelmanplatz nach Abbruch des Neufeldhauses. Vielleicht eine Gasse oder Treppenanlage zum Boeselagerhaus hinauf durch die terrassenförmig angelegten Gärten?

**Steinufer** = Verbindungsweg zwischen der Kreuzung v. Tirpitz-Str./Unionstraße/ Bergstraße hinauf zur Marienkirche.

**Eulenstraße zur Friedhofstraße** = heute die Treppenverbindung zwischen der Eulenstraße und der Mauritiusstraße mit Anbindung an die Friedhofstraße. Weg zur Gemeinschaftsgrundschule

**Kepps Gässchen** = ursprünglicher Verbindungsweg mit Treppe in der Stützmauer der unteren Freiheitstraße/Ecke Schröderstraße und der oberen Freiheitstraße, endend an der Besetzung Nierhoff.



*Ob es mal wieder so richtig kalt wird 2022/23? · Schlittenpartie um 1925 in der Wittgenhege*

## 10 Antworten

---

1. 1197 in einer päpstlichen Urkunde für das Kloster Scheda
2. 1930 zur 700jahr-Feier und 100 Jahre Bürgerschützen
3. Henrichsknübel östlich der Hohenheide mit 244,7 Metern
4. Dreizehnhausen wegen der vielen Wohnungen im Haus
5. 1934 als die Brücke in den Besitz des Provinzialverbandes kam
6. Graf Engelbert III. von der Mark
7. Äbtissin Ida von Plettenberg, verstorben 1671
8. 1895, Grundsteinlegung war 1893
9. Ganz offiziell Münzfundstraße wegen eines solchen in der Ruhr 1906
10. 1957, gebaut wurde bereits ab 1956



## Unser jährliches Bilderrätsel

---

Wo findet sich dieser Anker, Baujahr 1999, hergestellt in Japan für eine Bohrinne, jedoch nie eingesetzt...



Wer den Standort kennt, sendet eine Postkarte mit der richtigen Antwort an den Heimatverein, Rainer Ströwer, Am Sportplatz 2, 58730 Fröndenberg/Ruhr.

Zu gewinnen gibt es drei der neuen Bildkalender für 2023

PRINT WIRKT

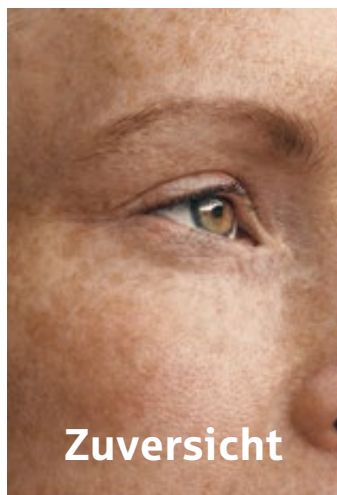


Haase-Druck



Rauschenberg 82 | 59469 Ense | Tel. 02938/573  
info@druckereihaase.de | www.ense-press.de





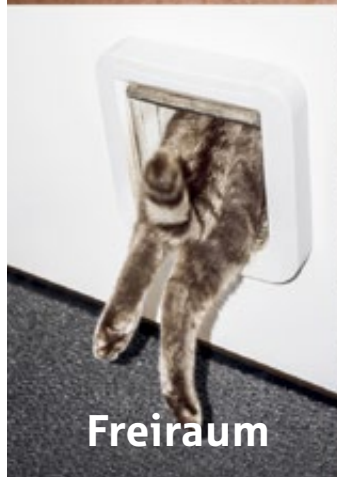
Zuversicht



Chancen



Fortschritt



Freiraum



Miteinander



Stabilität

## Weil's um mehr als Geld geht.

Seit unserer Gründung prägt ein Prinzip unser Handeln: Wir machen uns stark für das, was wirklich zählt. Für eine Gesellschaft mit Chancen für alle. Für eine ressourcen-schonende Zukunft. Für die Regionen, in denen wir Zuhause sind. **Mehr auf [www.sparkasse-unnakamen.de](http://www.sparkasse-unnakamen.de)**



Sparkasse  
UnnaKamen